Nr. 152 — Jahrgang 14 Einzelnummer 0,20 Zl. Sonnabend, den 6. Juli 1929

Volkswille

Anzeigenpreis: 1/64 Seite 3.75, 1/32 Seite 7.50, 1/16 Seite 15.—, 1/8 Seite 30.—, 1/4 Seite 60.—, 1/2 Seite 120.—, 1 ganze Seite 240.— Zloty. Familienanzeigen und Stellengesuche 20% Rabatt. Anzeigen unter Text, die 3 gespaltene mm Zeile 0.60 Zl. von außerhalb 0.80 Zl. Bei Wiederholungen Rabatt.

Zentralorgan der Deutschen Sozialistischen Arbeitspartei Polens

Abonnement: Vierzehntägig vom 1. bis 15. 7. cr. 1.65 Zl., durch die Post bezogen monatlich 4,00 Zl. Zu beziehen durch die Hauptgeschäftsstelle Kattowitz, Beatestraße 29, durch die Filiale Königshütte, Kronprinzenstraße 6, sowie durch die Kolporteure.

Redaktion und Geschäftsstelle: Kattowitz, Beatestraße 29 (ul. Kosciuszki 29). Postscheckkonto P. K. O., Filiale Kattowitz, 300174. — Fernsprech-Anschlüsse: Geschäftsstelle Kattowitz: Nr. 2097; für die Redaktion: Nr. 2004

Deutschland gegen alle Kontrollpläne

Eine Erklärung Stresemanns zur französischen Versöhnungskommission — Nach Annahme des Youngplanes keine politische Kontrolle

Berlin. Einer Londoner Meldung zufolge wird in Londoner diplomatischen Kreisen lebhaft bedauert, daß Reichsaußenminister Stresemann sich am 16. September v. Js. mit der von Paris vorgeschlagenen Versöhnungskommission für das Rheinland einverstanden erklärt habe. Von zuständiger Berliner Stelle wird hierzu erklärt, daß von einer Einverständniserklärung Stresemanns nicht die Rede sein könne, schon aus dem Grunde nicht, weil Stresemann an der betreffenden Völkerbundstagung persönlich nicht teilgenommen habe. Im übrigen sei damals in Genf über die Angelegenheit kein von den Verhandlungspartnern unterzeichnetes Protokoll ausgegeben worden, sondern lediglich eine Mitteilung an die Presse, aus der hervorgeht, daß eine Einigung über die Frage eines Versöhnungsausschusses erzielt worden sei. Hiermit sei noch keineswegs gesagt, daß über die Frage selbst bereits ein Abkommen herbeigeführt worden sei. Man habe sich lediglich über das Verhandlungsverfahren in dieser Frage geeinigt und die Entscheidung kommenden Verhandlungen überlassen. Der deutsche Standpunkt in der Frage einer Versöhnungskommission sei klar und eindeutig und habe sich seit der oben genannten Völkerbundsversammlung nicht geändert. Auch eine Verquickung der im Friedensvertrag vorgesehenen Kontrollkommission des Völkerbundes mit der Frage der von Frankreich geplanten Versöhnungskommission sei nicht angängig.

Berlin. In der Donnerstagsausgabe des „Petit Parisien“ wird von der Möglichkeit weiterer Eingriffe in die deutschen Hoheitsrechte auf Grund des Youngplanes gesprochen. Im Zusammenhang mit der Sitzung des Finanzausausschusses der französischen Kammer werden gewisse Voraussetzungen genannt, nach deren Erfüllung erst der Youngplan in Kraft treten könne.

Diese Ausführungen des „Petit Parisien“, der von der französischen Regierung häufig als Sprachrohr benutzt wird, werden in Berliner politischen Kreisen ganz energisch zurückgewiesen. Von einer politischen Kontrolle könne nach Annahme des Youngplanes nicht mehr die Rede sein. Der Youngplan enthalte kein Wort über derartige Voraussetzungen.

Keine Kursänderung in Holland

Das Ergebnis der niederländischen Wahlen

Amsterdam. Die Neuwahlen für die zweite Kammer des niederländischen Parlaments haben eine nahezu unveränderte Kräfteverteilung der Parteien ergeben. Die beiden großen Parteien der Katholiken und der Sozialdemokraten kehren mit derselben Anzahl von Mandaten zurück. Die antirevolutionäre Partei auf der äußersten Rechten hat einen Sitz verloren, ebenso eine der beiden Liberalen Parteien. Die Verteilung der 106 Sitze in der zweiten Kammer ist nunmehr wie folgt:

Katholische Staatspartei 30 (1925: 30).
Sozialdemokraten 24 (1925: 24).
Antirevolutionäre Partei (Kalvinisten) 12 (13).
Christlich-historische Union 11 (11).
Freiheitsbund (Liberal) 8 (11).
Freiwillige Demokraten 7 (7).
Kommunisten 2 (1).

Die restlichen fünf Mandate verteilen sich auf vier kleine Parteien. Im ganzen wurden von 3 825 203 Wahlberechtigten 3 380 217 gültige Stimmen abgegeben.

Rücktritt des griechischen Außenministers

London. Der griechische Außenminister Zavitsianos hat nach Athener Meldungen Venizelos sein Rücktrittsgesuch überreicht. Der Rücktritt des Ministers wird wahrscheinlich einige Veränderungen im Kabinett zur Folge haben. Man rechnet in politischen Kreisen mit dem Wiedereintritt von Michalakopulos als Vizepräsident des Kabinetts und Außenminister. Ebenso wird hier die Uebernahme eines Ministerpostens durch Argyropoulos, der die griechisch-türkischen Verhandlungen zu Ende führte, für wahrscheinlich gehalten



Rücktritt der holländischen Regierung

Der holländische Ministerpräsident de Geer ist mit seinem Kabinett am 3. Juli, dem Tage der Wahlen zur Kammer, zurückgetreten. Das Kabinett, das außerparlamentarisch war, wollte durch seinen Amtsverzicht den Weg für eine parlamentarische Regierung frei machen.

Der ungarisch-tschechische Konflikt

Der Streitfall noch nicht beigelegt — Ungarns Entschuldigung

Budapest. Zum tschechischen Protestschritt in der Angelegenheit des tschechischen Bahnbeamten Pechar bemerkt der Budapester „Anzeiger“: Auch die jetzigen Verkehrsabmachungen, worauf sich die Tschechen berufen, sprechen für uns, denn die Abmachungen besagen: „Die Beamten u. Eisenbahner an den gemeinsamen Grenzstationen sind verpflichtet, eine korrekte und freundschaftliche Haltung gegenüber dem Staate, auf dessen Gebiet sie sich befinden, an den Tag zu legen.“ Die Spionage sei keineswegs milder zu beurteilen, als eine unfreundliche und unkorrekte Haltung und nicht nur Pechar, sondern auch seine Vorgesetzten hätten somit gegen die Grenzbestimmungen verstoßen. — „Nemzeti Ujsag“ schreibt, es sei der erste Fall, daß ein europäischer Staat mit einer Leidenschaft bis zum Aeußersten einen Spion in Schutz nimmt. Das Blatt erwartet, daß die ungarische Regierung auch weiterhin in der entschiedensten Weise die Interessen des Landes wahren wird und nichts unterläßt, was den Schutz des Staates erfordert.

Prag. Der Ministerrat wird unter dem Vorsitz Benesch sich erst heut mit dem Fall von Hidas Nemeti befassen und eine Note mit ultimativen Forderungen an Ungarn absenden. Bis dahin bleibt die Grenzsperre bestehn.

Politische Schwierigkeiten in Belgien

Brüssel. Bei der Bildung einer Mehrheit im Provinzialrat von Ost-Flandern bildete die katholische Partei eine Gemeinschaft mit den flämichen Nationalisten. Die Parlamentsgruppe der flämischen Katholiken fordert eine sofortige Lösung der Sprachenfrage. Dies hat für die Regierung eine kritische Lage [illegible]schaffen. Am Mittwoch morgen veröffentlichen mehrere regi[illegible]gsfreundliche Zeitungen in Brüssel, besonders „Etoile belge“ und „Independance belge“, Artikel, in denen mit einer Ministerkrise gedroht wird; es wird ausgeführt, daß die Regierung nicht mehr mit der katholischen Partei zusammenarbeiten wolle, die mit den flämischen Nationalisten, den Feinden Belgiens, zusammenarbeite

Prag und Budapest

Von der Spionage zur Kriegsgefahr.

Während man zwischen London, Paris und Berlin lebhaft bemüht ist, die Konferenz zur endgültigen Liquidierung des Weltkrieges zustande zu bringen, hat sich in dem kleinen ungarischen Grenzstädtchen Hidas Nemeti ein Vorfall ereignet, der so deutlich zeigt, wie viel die ganzen Friedensversicherungen und nicht zuletzt der Einfluß des Völkerbundes wert sind. Die ungarischen Behörden behaupten einen tschechischen Eisenbahnkassierer auf frischer Tat ertappt zu haben, als ihm von einem Kellner militärische Dokumente überreicht worden sind, weiter wird festgestellt, daß es den ungarischen Behörden schon lange bekannt war, daß der Eisenbahnbedienstete Pechar Spionage betreibe, und da er tschechischer Staatsangestellter ist, so liegt es natürlich, daß er im Dienste des tschechischen Nachrichtendienstes stand. Die Tschechoslowakei hat nun nicht abgewartet, bis der Fall diplomatisch zwischen Prag und Budapest geklärt wird, sondern hat die Verhaftung ihres Staatsangehörigen und Angestellten damit beantwortet, daß sie den Eisenbahnverkehr nach der Tschechoslowakei von Ungarn aus über Hidas Nemeti sperren ließ, nachdem auf ein Ultimatum auf sofortige Haftentlassung des Pechars ungarischerseits nicht reagiert wurde. Die nunmehr erfolgten diplomatischen Vorstellungen seitens der Tschechen in Budapest haben zu keiner Befriedigung geführt und die Ungarn wollen nun als Repressalien alle anderen Grenzstationen, noch vier an der Zahl, auf denen sich der ungarisch-tschechische Verkehr vollzieht, sperren. Es fehlt natürlich nicht an scharfen Pressekommentaren von beiden Seiten und man befindet sich mitten in einem Kriegstaumel, der vorerst nur auf die Eisenbahn beschränkt ist, darüber auch nicht hinausgelangen wird, denn sowohl Ungarn als auch die Tschechoslowakei werden kuschen müssen, wenn eine fremde dritte Macht eingreift und die streitenden Brüder zur Vernunft bringt. Es wird dies in Budapest England und in Prag Frankreich sein, deren Trabanten in der Politik die beiden Staaten mehr oder weniger sind. Gewiß wird in Ungarn nicht etwa Henderson selbst intervenieren, das wird aus diplomatischem Pflichtgefühl der englische Gesandte in Budapest von selbst besorgen. Aber die englische konservative Regierung war bisher ein Schutzherr des ungarischen Faschismus und der heutigen Arbeiterregierung ist diese Erbschaft übrig geblieben; schließlich handelt es sich um einen Friedensfall, so daß diese Intervention sogar durch die Arbeiterregierung dringlich ist. In Prag wird man sich einen Stupser gefallen lassen, denn auch Briands Fäden reichen bis nach Budapest und bilden in der Konfliktserzeugung einen störenden Fall.

Ohne näher auf die Verträge, die zwischen der Tschechoslowakei und Ungarn bestehen und aus denen hervorgehen soll, daß die Ungarn den Eisenbahner Pechar zuunrecht verhaftet haben, einzugehen, ist ja der Fall in Hidas Nemeti typisch für die Freundschaft und die Verträge unter den Staaten. Die Tschechoslowakei wagt es nicht offen zu erklären, daß Pechar nicht im Dienste des tschechischen militärischen Nachrichtendienstes steht, der Ungarn bespitzelt, sondern beruft sich auf einen Eisenbahnvertrag, in dem man gewiß nicht hineingeschrieben hat, in welchem Umfange gegenseitige Spionage betrieben werden darf. Und die Tschechoslowakei hat gerade in den letzten Tagen alle Ursache über Spionage nicht zu reden, ist doch erst vorige Woche ein hoher Militär zur langjährigen schweren Kerkerhaft verurteilt worden, weil er, Falou, im Dienste einer fremden Macht gestanden hat. Und diese fremde Macht war so nebenbei auch Ungarn mit, denn die die Herren Spione beschränken ihre Tätigkeit nicht auf ein Land, im Gegenteil, sie bedienen zugleich mehrere Staaten, bis sie überflüssig werden und dann einfach von der Gegenspionage freigegeben werden. Aber zwischen Prag und Budapest ist der Konflikt viel ernster, denn die Friedensvertäge haben große ungarische Gebiete an die Tschechoslowakei zugeschlagen und in Budapest hat man sich einen englischen Zeitungslord verschrieben, der nun seit Monaten von einer Revision des Friedensvertrages quasselt, das ungarische Parlament hat erst kürzlich eine internationale Aktion gutgeheißen, welche die Revision des Vertrages von Trianon fordert und das bezieht sich auf Rückeroberung der ungarischen Gebiete, die von den Rumänen, Tschechen und Jugoslawen besetzt gehalten werden, wie es so schön in der Sprache der Militaristen heißt. Die Ungarn sind durch die sogenannten Friedensverträge mächtig beschnitten worden, sie sind noch immer stark genug,

um mit den Tschechen ein Tänzlein wagen zu können, und obendrein haben die Horthy und die Bethlen noch immer einen König in Vorrat, der in der Tschechoslowakei mächtig spukt, weil man von seiner Thronübernahme die Vereinigung aller ungarischen Gebiete erwartet. Als eines Tages dieser König unaufgefordert in Ungarn mit dem Flugzeug erschien, ist man in Prag, Bukarest und Belgrad in helle Erregung geraten und London mußte im Einvernehmen mit Paris ihren Schützling abberufen, wenn nicht ein frischfröhlicher Krieg von den Trägern der Kleinen Entente gegen Ungarn vom Stapel gelassen werden sollte. So liegen heute die Dinge, der Konflikt ist nur ein Zeichen, wie leicht die Friedensschalmeien übertönt werden vom Kriegsgeheul, wenn ein paar Nationalisten über irgend einen Vorfall aus dem Häuschen geraten.

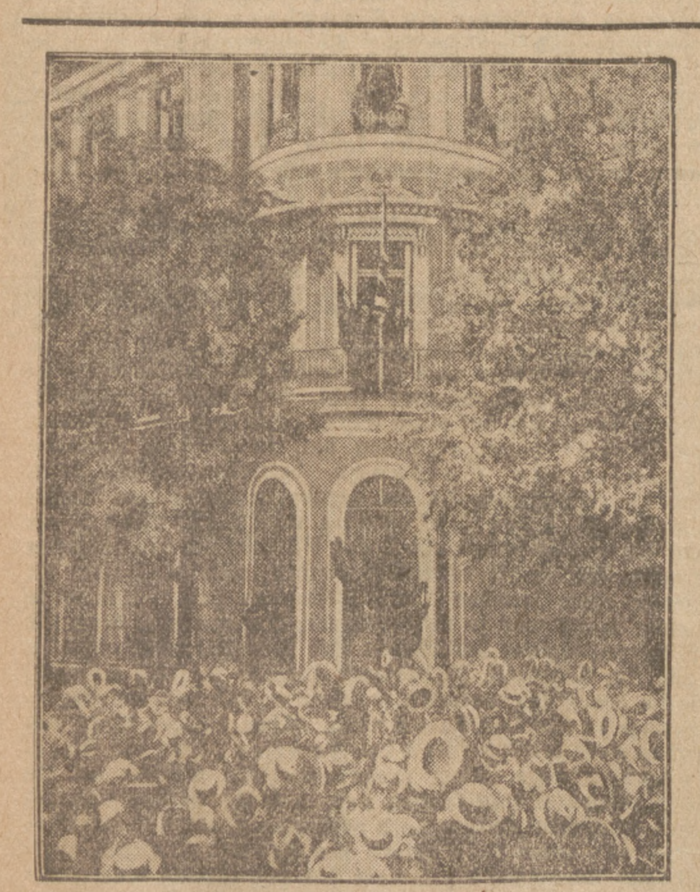
Wer die Freundschaft der Kleinen Entente oder besser gesagt die Konferenzen dieser Neustaaten aufmerksam verfolgt hat, der weiß, daß ihre Hauptsorge doch nur darin besteht, Mittel zu ersinnen, wie man Ungarn niederhalten kann. Aber Ungarn ist neuerdings ein Freund Italiens, welches so gewisse Konflikte auch mit Jugoslawien zu erledigen hat, und da das konservative England immer für den ungarischen Thronprätendenten eingetreten ist, so fühlt man sich in Budapest gegenüber Prag und selbst Bukarest ziemlich aufgeblasen, denn im Schatten Mussolinis kann man schon etwas riskieren, die englische konservative Presse wird immer für den ungarischen Freund eintreten und sie ist mächtig genug, um auch Prag einen gewissen Eindruck zu hinterlassen. Man kann den Prager Nationalisten den Vorwurf nicht ersparen, daß sie willkürlich einen Konflikt mit Ungarn provoziert haben. Denn hat Ungarn den Vertrag bei der Verhaftung des Pechar gebrochen und man wurde auf diplomatischem Wege nicht einig, so hätte es doch bestimmt nicht der Repressalien bedurft, als welche man die Einstellung des Eisenbahnverkehrs in Hidas Nemeti bezeichnen muß, sondern man hätte auch den Völkerbund zur Schlichtung anrufen können. Aber der Konflikt wurde deshalb verschärft, um ein Signal zu geben, an die andere Spionage, die noch in Ungarn ihre Tätigkeit für die Prager aufgeblasenen Militaristen ausüben. Gewiß ist von der Spionitis Ungarn nicht frei und für das faschistische Ungarn der Bethlen und Horthy haben wir Sozialisten nichts übrig, genau so wie wir das Revisionsgeschrei dieser Faschisten ablehnen, so lange sie ihre eigene Arbeiterklasse mit allen Mitteln des Terrors unterdrücken, haben sie kein Recht von der Unterdrückung der ungarischen Nation durch die Friedensverträge zu blasen. Aber wenn die Ungarn sich vor tschechischen Spionen schützen wollen, so ist das ihr gutes Recht, und die Tschechoslowakei sollte lieber erklären, ob Pechar ihr Spion war oder nicht, statt sofort mit Repressalien zu antworten.

Wir unterstreichen, daß der Konflikt keine übergroßen Folgerungen nach sich ziehen wird. Beide Staaten sind von anderen Mächten abhängig und müssen gehorchen, und vielleicht hört man sogar in Warschau die Signale und gibt den Freunden in Prag und Budapest zu verstehen, daß die Freundschaft aller gebietet, daß man etwas vorsichtiger beim Schlagen der Kriegstrommel sein soll. Aber so ein kleiner Zwischenfall zeigt uns wieder einmal die Nationalisten an der Arbeit. Es sind ja in diesem Falle nur zwei Gernegroße, aber es ist ebenso leicht möglich, daß die Freude der Kleinen Entente darin die Gelegenheit sehen, gemeinsam vorzugehen, ihre Bedeutung zu demonstrieren und dann ist allerdings das Ungarn Horthys unmöglich und bedeutungslos, wenn nicht in London und Rom an der Strippe gezogen wird.

So sehen von einem kleinen Eisenbahnkonflikt die Friedensrufe der Geheimdiplomatie aus, deren bestes Werkzeug die Spionage ist. —ll.

Paris für die kleinen Gläubigerstaaten

Paris. Der Petit Parisien beschäftigt sich mit der Note vom 29. Juni an die englische Regierung, in der bekanntlich von Frankreich ein Schweizer Ort als Tagungsort für die Regierungskonferenz vorgeschlagen wurde. Dabei bemerkt das Blatt, daß die wichtigste Anregung Briands in der Note war, auch eine Reihe von Staaten, die „ein begrenztes Interesse an der Konferenz haben“, also Rumänien, Griechenland, Südslawien usw., in Vorschlag zu bringen.



Der Dank des spanischen Volkes an England

für die Rettung der hilflos auf dem Meere treibenden spanischen Ozeanflieger, die nach langwierigem Suchen von dem englischen Flugzeugmutterschiff „Eagle“ aufgefunden wurden, äußerte sich in einer begeisterten Kundgebung vor der britischen Botschaft in Madrid, an der Tausende teilnahmen.

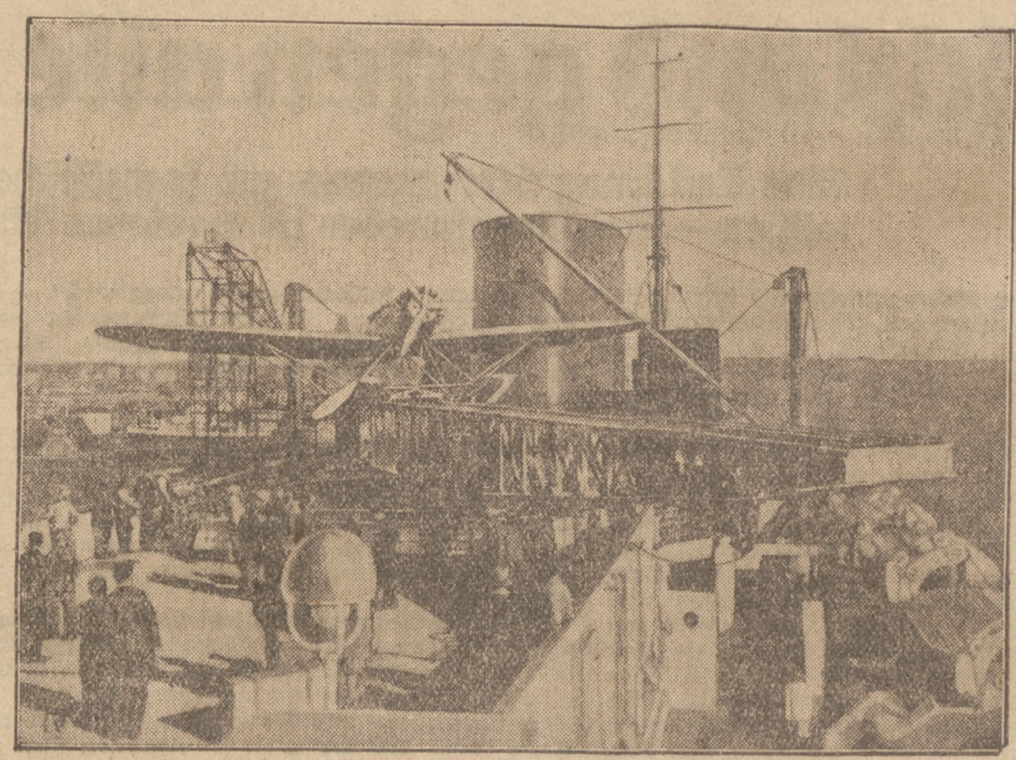
Englands Vorbehalte

Annahme des Youngplanes durch England nur bei dauernder Regelung der europäischen Fragen — Gegen Verquickung von „Versöhnungskomitee“ und internationaler Kommission

London. Der Grund für die Formulierung der Stelle der Thronrede, über den Youngplan, in der von einer Erwägung des Planes durch die britische Regierung nicht aber von einer endgültigen Annahme die Rede ist, ist, wie der diplomatische Mitarbeiter des „Daily Telegraph“ hört, von sehr wesentlicher Art. Die finanziellen Opfer, die die Annahme des Youngplanes von Großbritannien erfordere, würden von der britischen Regierung als sehr viel schwerer angesehen, als die der anderen beteiligten Länder. Großbritannien würde vielleicht bereit sein, noch einmal die Hauptbürde der finanziellen Opfer zu übernehmen, aber nur dann, wenn gleichzeitig ein politisches Abkommen erreicht werden könne, das wirklich eine dauernde Regelung der europäischen Fragen verspreche. Ein rein zeitliches und künstliches Abkommen das z. B. die Saat für eine neue Spannung im Rheinland in sich bergen würde, würde nach Ansicht der britischen Regierung so schwere Opfer nicht rechtfertigen, wie der Youngplan sie erfordere. Im Verlauf der Verhandlungen werde diese britische Auffassung den andern Mächten in sehr klarer und deutlicher Form mitgeteilt werden, von denen eine oder zwei ohne dem Youngplan sehr gut auskommen könnten.

Wie der diplomatische Mitarbeiter weiter hört, wird sich London unter allen Umständen den französischen Bemühungen einer Vermischung der beiden vollkommen getrennten Einrichtungen der internationalen Kommission, die gelegentlich der Zurückziehung der Rheinlandtruppen aus dem Rheinland auf Grund des Artikels 213 des Versailler Vertrages eingesetzt werden könnte und der Ernennung eines „Komitees für Feststellung und Ausgleich“, das im Versailler Vertrag nicht vorgesehen ist, entschieden widersetzen.

Das letzte Komitee würde eine Ueberwachung der entmilitarisierten Rheinlandzone darstellen. Frankreich würde die Schaffung dieses Ausgleichskomitees vorziehen, da seine Zusammensetzung nicht international, sondern alliiert-deutsch mit einem französischen Vorsitzenden sein würde, dem im Falle der Stimmengleichheit die Entscheidung zustehen würde. Auch würde dieses Komitee nicht von den Beschlüssen des Völkerbundsrates abhängig sein.



Flugzeugstart von der „Bremen“

Auf der Probefahrt der „Bremen“, des neuen 46 000-Tonnen-Dampfers des Norddeutschen Lloyd, wurde die Katapult-Anlage erprobt, die den Start eines Flugzeuges vom Schiff ermöglicht. Auf der 20 Meter langen Startbahn erhält das Flugzeug durch Preßluft eine Geschwindigkeit von 90 Stundenkilometern. Bei den regelmäßigen Fahrten der „Bremen“ wird das Flugzeug 800 Kilometer vor der amerikanischen Küste starten, um Post und Zollpapier zwölf bis fünfzehn Stunden vor dem Dampfer nach Neuyork zu bringen.

Frankreich verlangt Ausschaltung der Saarfrage

Paris. Zu der bevorstehenden internationalen politischen Konferenz schreibt der „Petit Parisien“ anscheinend halbamtlich u. a.: Bis jetzt habe die Londoner Regierung auf die französische Note nicht geantwortet. Daher sei bis jetzt kein Beschluß gefaßt worden und alle diejenigen Gerüchte, vor allem über das Datum der diplomatischen Konferenz beruhten nur auf Vermutungen. Nur über einen Punkt k... man bisher eine ganz bestimmte Auskunft geben. Das sei die absolute Ausschaltung der Saarfrage aus dem Programm der zukünftigen Konferenz. Das Schicksal des Saargebiets sei durch den Versailler Vertrag festgelegt. Eine internationale Konferenz würde niemals die Eignung besitzen, hiera. auch nur das geringste zu ändern. Das Saargebiet unterstünde einer von dem Völkerbund eingesetzten Saarregierung. 1935 soll eine Abstimmung stattfinden, deren Ergebnis vorzugreifen man keinerlei Recht besäße.

Briand stützt die belgischen Sonder-Forderungen

Paris. Briand empfing am Donnerstag den belgischen Botschafter in Paris, mit dem er eine längere Unterredung hatte. Wie verlautet, soll Briand dem belgischen Botschafter zugesagt haben, daß er den belgischen Standpunkt in der Markentschädigungfrage unterstützen werde. Auch die belgische Auffassung, daß die Regelung der Markfrage einen Teil der politischen und wirtschaftlichen Vereinbarungen ausmachen soll, die dem Youngplan folgen sollten, hat, wie verlautet, den Beifall Briands gefunden, besonders aber die belgische Auffassung, daß dem deutsch-belgischen Markabkommen eine Rheinlandräumung vorherzugehen habe.

Vorstoß des linken Flügels der englischen Arbeiterpartei

Ein Abänderungsantrag zur Thronrede.

London. Die unter der Führung des Abgeordneten Maxton stehende Gruppe des linken Flügels der unabhängigen Arbeiterpartei hat im Unterhaus einen Abänderungsantrag zur Thronrede eingebracht, in dem es u. a. heißt:

„... jedoch unterbreiten Euer Majestät ergebenst, daß die schwere Not von Hunderttausenden Ihrer Untertanen eine Gesetzgebung erfordert, die jedem Staatsbürger und seiner Familie eine menschliche Existenz sichert, und daß diese Not Maßnahmen notwendig macht, die auf die Reorganisation des industriellen Systems abzielen... Der Weg hierzu liegt in der Nationalisierung der Schlüsselstellungen der wirtschaftlichen Macht, nämlich der Banken, der Lebensmittel- und Rohmaterialeinfuhr, der industriellen Kraftversorgung, des Transportwesens und der Landwirtschaft.“

Der Antrag, dem im Augenblick keine praktische, jedoch immerhin eine symptomatische Bedeutung zukommt, ist u. a. auch von Fenner Brockway unterzeichnet.

Sozialfaschistin Klara Zetkin

Sie wollte nicht nach Teddys Pfeife tanzen.

In einem geheimen Rundschreiben an die politischen Sekretäre der einzelnen Bezirke hat das Zentralkomitee der KPD. besondere Anweisungen über die Behandlung des Falles „Klara Zetkin“ gegeben. In den Rundschreiben wird zunächst bestätigt, daß der Abreise Klara Zetkins von Moskau heftige Auseinandersetzungen mit der gegenwärtigen Führung der Komintern vorausgegangen sind. Klara Zetkin habe eine Erklärung unterschreiben sollen, nach der sie sich in Deutschland von jeder Verbindung mit der ausgeschlossenen Brandler-Gruppe zurückhalten und sich bei einer politischen Tätigkeit Thälmann unterstellen würde. Das habe Klara Zetkin abgelehnt. Sie habe hinzugefügt, daß sie bei etwaigen Schwierigkeiten die Dienste des deutschen Konsuls in Moskau in Anspruch nehmen müsse. In dem Rundschreiben wird schließlich verlangt, daß in den einzelnen Bezirken der Boden für den zu erwartenden Ausschluß vorbereitet werde. Klara Zetkin wird als eine willenlose altersschwache Person bezeichnet, deren Rückfall in die sozialdemokratische Ideologie schon jahrelang verdeckt worden sei.

Die kommunistische Oppositionspresse berichtet, in kommunistischen Mitgliederversammlungen erzählten die KPD.-Sekretäre bereits, Klara Zetkin sei mit Brandler bei den „Sozialfaschisten“ gelandet.



Im Kampf gegen die Tuberkulose

wurde eine bedeutsame Entdeckung gemacht, über die der Leiter der Chirurgischen Klinik der Berliner Charitee, Professor Dr. Sauerbruch, in der Berliner Medizinischen Gesellschaft sprach. Er führte aus, daß in jahrelangen Versuchen mit einer besonderen Diät überraschende Erfolge bei der Behandlung von Tuberkulose erzielt seien.

Sonnabend, den 6. Juli 1929

Polnisch-Schlesien

Sa ft wie ein Tiger

Dereinst, wenn der Messias kommt, wird man wieder in Seligkeit leben wie voreinstens im Paradies. Das Lamm wird neben dem Löwen weiden und der Hirtenknabe neben dem Tiger ruhen. Nun, die Zeit ist gekommen, der Messias ist da! Es ist der Direktor eines großen polnischen Wanderzirkusses, der gegenwärtig in Lemberg gastiert, dem etliche Dutzend paradiesisch zahmer Raubtiere untertan sind. Sie können keiner Fliege ein Haar krümmen, und wenn man sie aus ihrem Käfig herausläßt, so möchten sie am liebsten rufen, wie Wenzel in der „Verkauften Braut“: „I bi-bi-bin nicht der Bär, i bi-bi-bin der Wenzel!“

So ein braver Wenzel von Tiger kam Montag früh durch irgendeinen Zufall aus dem Käfig ins Freie. Lähmendes Entsetzen packte die Zirkusleute und das Publikum: im Nu waren alle Straßen der Umgebung menschenleer und wie das berühmte Lauffeuer verbreitete sich in ganz Lemberg die schreckhafte Sensation: Der große Tiger ist frei! Inzwischen aber schritt der Tiger — er war eine Dame — ruhig und gemessen seines Weges, voll Erstaunen den davonstiebenden Leuten nachguckend. „Warum fürchts euch denn vor mir, ich bin doch nur ein Tiger?“

Halt, da bog ein Lastwagen, dessen Führer offenbar nicht ahnte, was geschehen war, um die Ecke. Entsetzte Blicke starrten aus den Fenstern der Häuser auf den Unglücklichen — gleich wird er von der Tigerin zerfetzt und von ihren Zähnen zermalmt sein! Aber was war denn das, die Tigerin rannte ja, wie von panischem Schrecken gepackt, vor Wagen, Roß und Lenker davon? Ungemütliche Gegend, dachte Frau Tigerin und kehrte nun in einer Gastwirtschaft ein, wo sie sich neben der Ofenbank niederließ. Am Tisch daneben hockten, mehr tot als lebendig vor Grauen, zwei Frauen und stammelten ein paar Vaterunser. Aber der Tiger beachtete die beiden gar nicht, er blinzelte sie nur freundlich an und streckte sich behaglich schnurrend der Länge nach hin. Endlich ein ordentliches Plätzchen!

Aber da kamen auch schon die Verfolger angerückt. Die Zirkusangestellten umzingelten das Wirtshaus und drangen mit einem Notkäfig in das Gastzimmer ein, wo die Tigerin eben im Begriff war, sanft zu entschlummern. Erschrocken fuhr sie, ob der neuen Störung, in die Höhe — aha, jetzt endlich wird sie zeigen, daß Tigerblut in ihren Adern fließt, jetzt wird die Schlacht beginnen. Gar keine Spur: Wie die Tigerin die Leute sah, sprang sie mit einem Satz durch das Fenster über ein drei Meter hohes Eisengitter in den Hof. Leider mißlang ihr der Sprung, sie blieb an den scharfen Stangen des Gitters hängen und zog sich eine schwere Verletzung zu. So floß nicht Menschenblut, sondern Tigerblut, das Tier wollte seinen Frieden, die Menschen gönnten es ihm nicht.

Man hofft durch tierärztliche Kunst den Tiger am Leben erhalten zu können. Das ist aber das mindeste, was man dem Tier schuldet. Einmal wollte ein Tiger, anstatt ein reißendes Raubtier zu sein, messianischen Frieden künden, da hat ihm die Bestie Mensch seinen Friedenstrieb ausgetrieben . . .

Zur Beachtung für Knappschaftsälteste!

Ein jeder Knappschaftsältester hat eine Einladung für Sonntag, den 7. Juli d. Js. erhalten. Die Konferenz findet im Kreise Rybnik in Ober-Niewiadom bei Muschallik statt. Wir ersuchen alle Knappschaftsältesten zu der sehr wichtigen Konferenz zu erscheinen, denn grade in der letzten Zeit sollen die Knappschaftsältesten sowie die Gewerkschaften auf dem Posten bleiben. Es soll also kein einziger bei dieser Konferenz fehlen. Ein Glück-Auf zur gedeihlichen Arbeit!

Die Eisenbahnkatastrophe bei Krakau

sher 55 Verletzte festgestellt, darunter 31 schwer und 5 lebensgefährlich.

Wie zu dem Eisenbahnunglück auf dem Bahnhof Plaszow bei Krakau ergänzend gemeldet wird, beläuft sich die Zahl der Verwundeten auf 55, von denen 31 sehr schwere Verletzungen davontrugen. 5 Schwerverletzte sind lebensgefährlich verletzt. Von dem verunglückten Personenzug, der als Schul- und Arbeiterzug verkehrte, sind 4 Wagen stark beschädigt, einer davon ist völlig zertrümmert worden. Unter den Verletzten befinden sich meist Frauen und Schulkinder. Die Schuld an der Katastrophe trägt zum Teil der Weichensteller, hauptsächlich aber der Führer der Vorschublokomotive, der mit übermäßiger Geschwindigkeit fuhr.

Nach einer anderen Meldung soll sich die Zahl der Verletzten auf 250 belaufen, doch erscheint die Zahl zu hoch gegriffen zu sein.

Die Deutschlandfahrer gut angekommen

Der am 1. Juli d. Js. vom Deutschen Wohlfahrtsdienst Kattowitz in Richtung Breslau—Dresden—Thüringen—Hessen-Nassau und Dresden—Süddeutschland entsandte Kindertransport von 434 Kindern ist, wie uns vom Transportführer gemeldet wird, wohlbehalten an Ort und Stelle angelangt. Die Reichsbahndirektion Oppeln stellte hierzu einen Sonderzug ab Kattowitz bis Dresden. In Dresden und Hof wurden die Kinder mit warmer Milch, Würstchen und belegten Brötchen, in Bamberg mit warmen Würstchen und Erfrischungen und in Leipzig, Bebra und Frankfurt a. M. mit Milch, Würstchen und belegten Brötchen bewirtet. Die Rückkunft dieser Kinder erfolgt voraussichtlich am 12. August d. Js.

Schwere Zuchthausstrafen für Kommunisten

Seit mehreren Monaten wurde von der Dombrowaer und Kattowitzer Kriminalpolizei der Agent Ludwig Lipski alias Rozycki, welcher als kommunistisches Mitglied galt und wegen kommunistischer Umtriebe bereits in Dombrowa und anderen Teilen Polens zu größeren Gefängnisstrafen verurteilt wurde, steckbrieflich verfolgt. Nach längeren Bemühungen gelang es der Polizei am 6. November v. Js. des Gesuchten habhaft zu werden. Die weiter eingeleiteten Untersuchungen ergaben, daß Lipski gemeinsam mit seiner Braut Marie Dziekanow aus Czeladz als Untermieter bei dem Grubeninvaliden Meier in Bogutschütz wohnhaft gewesen ist und mit mehreren Personen in steter Verbindung stand. Bei der s. Zt. vorgenommenen Revision in der Wohnung des L. wurden in einem Koffer außer verschiedenen Aufzeichnungen eine große Anzahl kommunistischer Flugschriften aufgefunden, welche nach den gemachten Feststellungen am Tage des 10jährigen Bestehens Polens an die arbeitende Klasse zur Verteilung gelangen sollten.

Einige Tage darauf gelang es der Kattowitzer Kriminalpolizei 3 weitere Personen und zwar einen gewissen Franz Wawrzyniak und Eduard Muc aus Bogutschütz, sowie Franz Honczyk aus Dombrowa zu ermitteln. Sie wurden in das Kattowitzer Gerichtsgefängnis eingeliefert. Den letztgenannten Arretierten wurde Mitwissenschaft und Beihilfe zur Last gelegt. Nach einer etwa 7monatigen Untersuchunghaft hatten sich die Schuldigen vor der Strafabteilung des Landgerichts in Kattowitz zu verantworten. Den Vorsitz führte bei verstärktem Tribunal, Gerichts-Vizepräsident Miczke. Als Zeugen wurden eine Anzahl Kriminalbeamte geladen. Vor Gericht leugneten die Angeklagten hartnäckig ab, Mitglieder einer kommunistischen Organisation zu sein und führten weiterhin aus, daß es sich bei den vorgefundenen Propagandablättern um altes wertloses Papier handelt.

Nach einer etwa 3stündigen Verhandlungsdauer und einer längeren Beratung wurden die Angeklagten wie folgt verurteilt: Ludwig Lipski alias Rozycki, Marie Dziekanow und Franz Wawrzyniak wegen kommunistischer Umtriebe zu einer Zuchthausstrafe von je 1 Jahr und 3 Monaten, Franz Honczyk wegen Beihilfe zu einem Jahr Zuchthaus und Eduard Muc wegen Mitwissenschaft zu einer Gefängnisstrafe von 6 Monaten. Die Untersuchungsstrafe wurde den Angeklagten angerechnet, so daß der letzte Angeklagte auf freien Fuß gesetzt werden konnte. Der Antrag des Staatsanwalts lautete auf mehrjährige Gefängnisstrafen.

Am 26000 Dollar

Im Herbst d. Jahres dürfte die Entscheidung in einem Proß fallen, der sich bereits 8 Jahre hinzieht und dem in Handels- und Industriekreisen großes Interesse entgegengebracht wird. Die Berliner Firma Hutten klagt gegen die Kattowitzer Eisenbahndirektion auf Zahlung von 26 000 Dollar, welche die Firma zur Lieferung von Eisenbahnmaterialien fordert. Die Eisenbahndirektion dagegen will nur 90 000 Zloty zahlen und keinen Cent mehr.

Die Arbeitslosigkeit in der schlesischen Wojewodschaft

Im April 1926 haben die Arbeitsvermittelungsbüros 70 275 Arbeitslose notiert. Es waren darunter 28 126 Bergarbeiter, 9643 Hüttenarbeiter, 5382 Metallarbeiter, 922 Textilarbeiter und 12 037 Gelegenheitsarbeiter. Die Sanatoren buchen das auf Konto der früheren „Parteiregierungen“, die diese schwere Lage der schlesischen Arbeiter verschuldet haben sollen. Im Mai 1926 kam der Umsturz und allmählich ging die Arbeitslosigkeit in Schlesien zurück. Als der heutige schlesische Wojewode sein Amt übernahm, waren in der schlesischen Wojewodschaft 44 386 Arbeiter ohne Beschäftigung, darunter 13 330 Bergarbeiter, 5970 Hüttenarbeiter, 3701 Metallarbeiter, 468 Textilarbeiter und 9205 Gelegenheitsarbeiter. Auffallend ist hier der Rückgang der arbeitslosen Bergarbeiter von 28 000 auf 13 000, was lediglich dem Kohlenstreik in England zuzuschreiben ist. Seit dieser Zeit ging langsam die Zahl der Arbeitslosen in der schlesischen Wojewodschaft zurück. Im Mai 1929 hatten wir 11 404 Arbeitslose, darunter 1854 Bergarbeiter, 440 Hüttenarbeiter, 521 Metallarbeiter, 199 Textilarbeiter und 5449 Gelegenheitsarbeiter. Die Zahl der arbeitslosen Gelegenheitsarbeiter ist verhältnismäßig sehr hoch und hängt zweifellos mit der Bautätigkeit zusammen. Wir leben mittendrin in der Bausaison, aber von einer Bautätigkeit ist fast gar nichts zu spüren, daher die große Zahl der arbeitslosen Gelegenheitsarbeiter. Im allgemeinen ist aber die Zahl der Arbeitslosen von 70 275 im Jahre 1926 auf 11 404 im Jahre 1929 zurückgegangen und das will was heißen. Da meldet sich auch das halbamtliche Organ der Sanatoren, die „Polska Zachodnia“ und behauptet dreist, daß das ein Verdienst des schlesischen Wojewoden ist. Richtig ist es schon, daß die Zahl der Arbeitslosen nach dem Maiumsturz zurückgegangen ist. Das ist aber auch alles, was an der Sache wahr ist. Ohne Maiumsturz hätten wir wahrscheinlich heute überhaupt keine Arbeitslosigkeit in Schlesien gehabt. Der Maiumsturz hat uns auf dem wirtschaftlichen Gebiete nicht die geringsten Vorteile und gar keine Erleichterungen gebracht. Im Gegenteil, er hat uns nur Schwierigkeiten bereitet, die in der unheimlichen Anschwellung des Staatsbudgets zu suchen sind. Vor dem Maiumsturz hatten wir in Polen ein Staatsbudget v. 1 500 000 000 Zl. gehabt, heute haben wir ein solches von 3 Milliarden. Der Staat verbraucht viel zu viel Geld, das dann für andere Zwecke fehlt. Aus den anfangs angeführten Zahlen geht doch klar hervor, daß die Zahl der arbeitslosen Gelegenheitsarbeiter bei uns immer noch sehr hoch ist und will gar nicht herunter. Bei dem hohen Staatsbudget ist das erklärlich. Der Staat treibt rücksichtslos die Steuergelder ein und es bleibt dann beispielsweise für die Bautätigkeit nichts mehr übrig, und da auch keine Baukredite zu erlangen sind, so wird eben von privater Seite nichts gebaut.

Nach der Uebernahme Ost-Oberschlesiens durch den polnischen Staat hat man bei uns die Arbeitslosigkeit überhaupt nicht gekannt. Die schlesische Schwerindustrie lieferte die Produktion nach Deutschland und Deutschland war laut Genfer Abmachungen zur Uebernahme großer Kohlenquantitäten als auch der Eisenproduktion verpflichtet. Erst mit Ablauf der Verträge trat die große Stockung und mit ihr die Arbeitslosigkeit bei uns auf. Die Regierungen vor dem Maiumsturz haben die Arbeitslosigkeit in unserer Wojewodschaft insofern verschuldet, als sie versäumt haben, mit Deutschland einen Handelsvertrag abzuschließen. Nun ist aber die Sanacja bereits 3 Jahre am Ruder, aber von einem Wirtschaftsvertrag mit Deutschland ist keine Spur vorhanden. Es ist alles beim Alten geblieben und hätten die englischen Arbeiter in den Kohlengruben nicht volle 9 Monate im Kampfe verharrt, so wären wir wahrscheinlich mit der Arbeitslosigkeit in Schlesien auf demselben Standpunkte gewesen, wie wir anfangs 1926 waren. Der englische Bergarbeiterstreik war es, der der schlesischen Schwerindustrie neue Absatzmärkte verschaffte und den Innenkonsum für die schlesische Industrieproduktion steigerte. Der englische Kohlenstreik ist mit einer großen zinsenfreien Auslandsanleihe für Polen zu vergleichen, die für das wirtschaftliche Leben in Polen von eminenter Bedeutung war. Aber wir haben bereits das Kapital verzehrt und die Sanacja hat dabei tapfer mitgeholfen, indem sie die Ausgaben für den Militarismus und für die Verwaltung des Landes ins Unermeßliche steigerte. Wir stehen jetzt vor einer neuerlichen wirtschaftlichen Krise und sind neugierig, wem jetzt die Sanatoren die Schuld dafür in die Schuhe schieben werden.

Haben die lokalen Wohnungssuchenden durch den Häuserbau Vorteile?

Wer steigert die Wohnungsnot?

Um angeblich den Wohnungsbau zu fördern, haben die gesetzgebenden Körperschaften gesetzlich festgelegt, neuerbaute Wohnhäuser nicht unter das Wohnungsgesetz zu stellen, wodurch dem Besitzer die Möglichkeit gegeben wurde, in seinem Hause schalten und walten zu können, wie es ihm beliebt. Diese „Freiheit“ zeichnet sich bei solchen Hausbesitzern insbesondere durch die überaus hohe Erhebung von Mieten aus. Nun macht sich als weitere Folge der Freiheit bemerkbar, daß die Hausbesitzer und Spolkas mit Vorliebe auswärtige Wohnungssuchende aufnehmen, die selbstverständlich jeden geforderten Mietszins bezahlen. Dadurch wird den hiesigen, seit mehreren Jahren wohnungssuchenden Bürgern der Stadt Königshütte und hauptsächlich der Arbeiterschaft, jede Möglichkeit genommen, zu einer Wohnung zu gelangen, weil sie von den Kapitalkräftigen verdrängt werden. Dadurch erklärt sich auch die außerordentlich starke Zunahme der Bevölkerung, die zum größten Teil aus Zugezogenen besteht, weil sie jeden freien Raum erwerben, um sich hier seßhaft zu machen. Dasselbe gilt auch für Neubauten. Hieraus ist zu ersehen, daß die hiesigen Wohnungssuchenden durch den neuen Häuserbau überhaupt keine Vorteile oder nur in den allerseltensten Fällen haben.

Weit schlimmer steht es mit den leergewordenen Wohnungen. Nach den Bestimmungen des Mieterschutzgesetzes sind in erster Linie freigewordene Wohnungen Staats- und Militärbeamten zur Verfügung zu stellen. In dieser Vorschrift erhalten genannte Beamtenkategorien bei jeweiligem Freiwerden von Wohnungen den Zuschlag, und Bewerber, die der Wirt als geeignete Mieter vorschlägt, fallen in den Fällen, wo sie mit einem Beamten konkurrieren müssen, stets ab. Hierbei denke man an die überaus große Anzahl von Staats- und Militärbeamten, die hier zugezogen kamen und mit Wohnungen versorgt werden mußten. Wenn es aber nur bei diesen geblieben wäre. Außerdem hat dieses Uebel eine schwere Belastung der Allgemeinheit zur Folge, indem die Beamten sehr oft ihre Stellung wechseln, sich als Privatpersonen niederlassen oder auch pensioniert werden, und daraufhin die ihnen einmal in dem Charakter als Staats- und Militärbeamte durch das Gesetz zur Verfügung gestellte Wohnung weiterhin behalten. Andere an ihre Stelle tretende Beamten müssen wieder eine Wohnung erhalten, und so wiederholt sich diese Prozedur mehrfach zum Schaden der privaten Wohnungssuchenden, die kein Glück haben, Militär- und Staatsbeamter zu sein. Was ist hier zu machen? Eine Novellisierung des Mieterschutzgesetzes in dieser Beziehung halten wir als durchaus notwendig, weil die schlimmen Folgen der einschlägigen Bestimmungen der Berücksichtigung von Staats- und Militärbeamten in der ganzen Wojewodschaft sich bemerkbar machen. Neben dieser Anregung ist auch die Forderung, **daß der Staat für die Unterkunft seiner Beamten durch Errichtung von Neubauten** Sorge tragen müßte, sehr am Platze, denn nur dann wird es der Stadt möglich sein, auch ihren Wohnungssuchenden eine Wohnung zu verschaffen.



Oppelns neuer Polizeipräsident

Waldemar Ossowski, der zum Nachfolger des Polizeipräsidenten May ernannt worden, der wegen der Oppelner Zusammenstöße abberufen wurde. Ossowski gehörte bisher dem Preußischen Staatsrat an.

Kattowitz und Umgebung

Pressevertreter-Büro beim Magistrat.

Ab gestrigen Donnerstag ist durch Schaffung eines Anbaues im 2. Stockwerk des Magistratsgebäudes in Kattowitz ein besonderes Büro für die Vertreter der Presse geschaffen worden, welcher sehr geräumig und geschmackvoll ausgestattet ist. Ein derartiges Büro war beim Kattowitzer Magistrat infolge der mangelnden Raumverhältnisse bisher nicht vorhanden. Nachdem immer wieder von interessierter Seite darauf gedrängt wurde, endlich einen geeigneten Raum für die Pressevertreter zu schaffen, ist man seitens des Magistrats diesem Wunsche endlich doch nachgekommen. Der zweite, kleinere Teil des Anbaues ist für die Beamten des städtischen Tiefbauamtes zur Verfügung gestellt worden.

Ein „großzügiger" Kaufmann.

Der Inhaber des nach Ostern in Beuthen mit großem Geschrei und viel Versprechungen eröffneten Cafees „Vier Jahreszeiten", Kaufmann Badrian aus Kattowitz, war nach dem Arbeitsgericht zitiert worden, um sich zu einer Klage des Geschäftsführers Gustav, der eine Gehaltsforderung von 1700 Mark geltend machte, zu äußern. Der Beklagte zog es aber vor, zu diesem Termin nicht zu erscheinen, wie er auch nach dem sechswöchigen Bestehen des Cafees sich nach Kattowitz, woher er gekommen war, verduftete, ohne irgendwelche Rechnungen bezahlt zu haben. Besonders ist die Schädigung der sogenannten kleinen Handwerker bemerkenswert, die Tag und Nacht gearbeitet haben und nun leer ausgehen, weil, wie an Gerichtsstelle ebenfalls festgestellt wurde, Konkurs aus Mangel an Masse nicht eröffnet werden kann.

Wenn auch wegen Fehlens des Beklagten in eine Verhandlung nicht eingetreten werden konnte und darum Versäumnisurteil ergehen mußte, so wurden dennoch einige Einzelheiten über den Inhaber des noch nicht einmal eine Jahreszeit bestandenen Cafees bekannt. So unter anderm, daß er nicht nur weder einem Lieferanten noch den Handwerkern irgend etwas bezahlt, sondern auch sämtlichen Angestellten die ganzen sechs Wochen der Cafeehausherrlichkeit nicht einen Pfennig Lohn gegeben hat, so daß diejenigen Angestellten, die ohne Mittel dastanden, durch das Wohlfahrtsamt über Wasser gehalten werden mußten und auch noch heute gehalten werden. Wie der Kläger auf Befragen erklärte, habe er sich von den Tageseinnahmen deshalb sein Gehalt nicht zurückbehalten, da diese knapp ausgereicht haben, die Tagesspesen zu decken. Hätte er sich an den Tageseinnahmen schadlos gehalten, so wäre der Zusammenbruch schon früher gekommen. Mit dem Versäumnisurteil verkündete das Gericht auf Antrag des Klägers einen neuen Termin, zu dem der Schwiegersohn des Beklagten, der Kaufmann Bornstein aus Kattowitz, geladen wird. Der Kläger will nämlich durch Zeugen den Nachweis erbringen, daß ihm Bornstein das Gehalt, falls dieses Badrian nicht zahlen sollte, garantiert habe.

Vom Auto tödlich überfahren.

Auf der Hohenlohehütter-Chaussee wurde vorgestern der 62 Jahre alte Invalide Kasimier Chososciel von einem Auto des polnischen Generalkonsulats in Beuthen überfahren. Der alte Mann trug einen Schädelbruch davon sowie schwere innere Verletzungen, was seinen sofortigen Tod zur Folge hatte.

Die Schuld soll der so plötzlich zu Tode Gekommene selbst tragen, da er die Chaussee überschritt ohne die Warnungssignale des Chauffeurs zu beachten.

Wichtig für Krankenkassenmitglieder. Die Allgemeine Ortskrankenkasse für den Stadtkreis Kattowitz beabsichtigt in den nächsten Tagen insgesamt 150 Kinder unbemittelter Krankenkassenmitglieder kostenlos nach der Erholungsstätte Jastrzemb-Zdroj zu verschicken. Die Krankenkassenmitglieder müssen entsprechende Gesuche bei der Kasse und zwar recht bald, einreichen.

Verlegung wichtiger Amtsräume. Nach erfolgter Verlegung befinden sich die Amtsräume des Hauptfinanzamtes auf den Zimmern 192 bis 199 des neuen Wojewodschaftsgebäudes auf der ulica Jagiellonska.

Er liebte nicht das Soldatenspielen. In Orzegow wurde Adolf Chorzella aus Zalenze von der Polizei festgenommen, weil er sich nicht den Militärbehörden stellte und dann auch, weil er eine Anzahl von Diebstählen auf dem Kerbholz hat.

Wem gehört das Pferd? Ein zugelaufener Wallach, braun, mit weißen Stirnstreifen, etwa 6 Jahre alt, ist von seinem Besitzer noch nicht abgeholt worden, obgleich er bereits vor etwa 14 Tagen eingefangen worden ist. Das städtische Fundbüro in Kattowitz ersucht den Besitzer des Pferdes, sich vom Tage der Veröffentlichung ab im Zeitraum von 14 Tagen zu melden, da später an die Versteigerung des Tieres herangegangen wird, um von dem Erlös die Futterkosten abziehen zu können. Das städtische Fundbüro befindet sich in der Szkola Szafranka, Zimmer 13 a in Kattowitz.

Werden die Kommunalwahlen in diesem Jahre stattfinden?

Die Gemeindeparlamente werden nach den bestehenden gesetzlichen Vorschriften immer auf drei Jahre gewählt und nach Ablauf dieser Zeit müssen Neuwahlen ausgeschrieben werden. So schreibt es wenigstens das Gesetz vor, aber wir haben während des Sanacjaregimes böse Erfahrungen gemacht, die uns eines besseren belehren. Die Sanacja ist auf die Wahlen wirklich schlecht zu sprechen, da sie jedesmal mit einer Schlappe aus der Wahl hervorgeht. Sie hat bei den letzten Sejmwahlen zum Warschauer Sejm 47 Millionen Zloty ausgeworfen, hat außerdem den ganzen Verwaltungsapparat im Staate in Bewegung gesetzt und vermochte die Mehrheit nicht zu erreichen. Dabei haben die Wahlen in einer sehr günstigen Zeit für die Sanacja stattgefunden. Inzwischen hat die wirtschaftliche Lage im Lande eine Verschlechterung erfahren, die Lebensmittelpreise sind gestiegen und außenpolitisch stehen wir fast isoliert da, da zu unserem Regierungssystem kein anderer Staat Vertrauen besitzt. Unter solchen Umständen wird die Sanacja Neuwahlen kaum riskieren und versucht sie es dennoch, dann geht sie aus den Wahlen besiegt hervor. Eine Niederlage ist aber ein böses Ding. ein „Memento" das da besagt „scher dich zum Teufel". Davon will die Sanacja nichts wissen, denn es ist nirgends so gut, wie bei der großen Krippe, aus der man nach Belieben fressen kann. Das Volk sehnt sich nach den Wahlen, weil es die Sanacja endlich loswerden möchte, aber die Sanacja will bleiben und daher will sie keine Wahlen durchführen lassen.

Den Kommunalwahlen kommt jedenfalls nicht solche Bedeutung zu, wie den Sejmwahlen, aber in den Gemeinden sind auch fette Posten zu verteilen und die schlesischen Powstanze und ähnliche Patrioten fletschern schon immer die Zähne auf diese Posten. Geht es jedoch mit rechten Dingen zu, dann ist es völlig ausgeschlossen, daß sie jemals ihre Wünsche befriedigen werden. Nur eine kommissarische Wirtschaft in den Gemeinden kann ihnen zu sowas verhelfen. Daher wollen sie von den Kommunalwahlen nichts hören und verweisen auf die „Deutschengefahr".

Im Herbst sind die drei Jahre um, als bei uns die Gemeindevertreter gewählt wurden. In diesem, spätestens aber anfangs 1930 müßten in den schlesischen Kommunen Neuwahlen stattfinden. Werden sie stattfinden? Wer vermag diese Frage zu beantworten. In Sanacjakreisen sind die Meinungen über die künftigen Kommunalwahlen geteilt. Ein Teil der Sanatoren meint, daß es zweckmäßig wäre in einem Teil der schlesischen Gemeinden die Wahlen stattfinden zu lassen, um sich zu überzeugen, ob es zweckmäßig ist, die Sejmwahlen für den Schlesischen Sejm auszuschreiben. Andere Sanatoren meinen wieder, man soll die Sache auf eine andere Art erledigen, und zwar so, daß die Parteien prozentual nach ihrer Stärke, freilich nach entsprechender Berücksichtigung der Sanatoren, in die Gemeindevertretungen hineinzulassen sind. Jedenfalls sind Bemühungen im Gange, die Kommunalwahlen zu hintertreiben. Wir machen beizeiten darauf aufmerksam, damit die Opposition sich gegen eine eventuelle Rechtsbeugung vorbereiten kann.

Königshütte und Umgebung

Neue Krankensätze im städtischen Krankenhause.

Mit dem 1. Juli d. Js. werden im städtischen Krankenhause für ärztliche Behandlung und Unterhaltung der Kranken erhöhte Krankensätze erhoben. Einheimische Zahlen für Erwachsene in der 1. Klasse 15 Zloty, in der 2. Klasse 10 Zloty, in der 3. Klasse 7 Zloty täglich, für Kinder unter 10 Jahren sind zu entrichten, in der 1. Klasse 10 Zloty, in der 2. Klasse 8 Zloty, in der 3. Klasse 5,50 Zloty, für kleine Kinder in der 1. Klasse 4 Zloty, in der 2. Klasse 3 Zloty, in der 3. Klasse 2 Zloty. — Auswärtige zahlen für Erwachsene in der 1. Klasse 20 Zloty, in der 2. Klasse 14 Zloty, in der 3. Klasse 9 Zloty, für Kinder unter 10 Jahren in der 1. Klasse 13 Zloty, in der 2. Klasse 11 Zloty, in der 3. Klasse 7 Zloty, für kleine Kinder in der 1. Klasse 7 Zloty, in der 2. Klasse 6 Zloty, in der 3. Klasse 5 Zloty. Die Gebühren für Röntgendurchleuchtung und Aufnahmen sind im besonderen zu entrichten und werden nach dem Tarif des Verbandes der Röntgenologen der Schlesischen Wojewodschaft erhoben.

Außerkurssetzung von Banknoten. Die Bank Polski erinnert daran, daß die aus dem Verkehr gezogenen 10-, 20- und 50-Zloty-Banknoten vom 28. Februar 1919 und vom 15. Juli 1924 datiert, mit dem 31. Juli 1929 ihre Gültigkeit verlieren. Der Austausch dieser genannten Banknoten kann nur in der Zentrale der Bank Polski in Warschau bis spätestens zum 31. Juli d. Js. erfolgen.

Städtische Versteigerung. Am Sonnabend, den 6. Juli, vormittags 10 Uhr, werden im Hofe des städtischen Feuerwehrdepots an der ulica Bytomska 19 verschiedene Möbelstücke versteigert.

Sport betreiben, aber nicht auf der Straße. Seit längerer Zeit wird der Plac Kopernika am städtischen Krankenhause von einer großen Anzahl von Radlern als Rennplatz benutzt, weil der Holzbelag dieses Platzes, weil vor dem Lyzeum gelegen, für die Radfahrer ein angenehmes Feld ist. Daß unter diesen Umständen ein Ueberqueren des Platzes für die Passanten mit Gefahren verbunden ist, scheint diese Radler nicht zu stören. Hier müßte einmal ganz energisch Porządek gemacht werden. Sport soll betrieben werden, aber jeder Sportzweig gehört auf seinen Platz.

Myslowitz

Die rührige Generalna Federacja Pracy.

In den Gieschehütten, oder richtiger Harrimanhüttenwerken in Schoppinitz finden gegenwärtig die Betriebsratswahlen statt. Gestern wurde mit den Wahlen begonnen und ein ansehnlicher Bruchteil der Belegschaft hat bereits das Wahlrecht ausgeübt. Heute wird die Wahl fortgesetzt und abends geschlossen. Bis zur Stunde ist die Beteiligung an der Wahl schwach, wenigstens in einem Teil der Hüttenwerke. Die Sanacja Moralna, der es gelungen ist, einen Teil der alten Betriebsräte, die der polnischen Berufsvereinigung angehörten, auf ihre Seite zu kriegen, entfaltet eine fieberhafte Tätigkeit. Es wurden Belegschaftsversammlungen einberufen und der Bruder des Grafen auf Rosalin machte den Arbeitern plausibel, welche Vorteile ihnen winken, wenn sie für die Generalna Federacja Pracy stimmen werden und sich hinter die Regierung des schlesischen Wojewoden und des Marschall Pilsudski stellen werden. Sie werden dann die Fleischtöpfe nicht mehr los und werden sich förmlich in ein Schlaraffenland versetzt wähnen. Da man aber noch noch nicht ganz sicher war, so gab man auch Flugblätter heraus und wiederholte den ganzen Kohl noch einmal. Die anderen Arbeitergewerkschaften, insbesondere aber die polnische Berufsvereinigung, sind auch hinterher. Die Letztgenannte hat auch Flugblätter herausgegeben und verteilt diese unter die Arbeiter. Nach zwei Tagen dürfte das Wahlergebnis bekanntgegeben werden und man kann wirklich darauf gespannt sein.

Der baufällige Drahtzaun.

In Rosdzin-Schoppinitz sind die Häuser, Zäune und andere ersichtlichen Gegenstände sogar unter Zwangsmaßnahmen renoviert worden. Man hat die Polizei geholt, um die Leute zum Niederreißen der Zäune, welche der Gemeindeverwaltung nicht paßten, aus der Welt zu schaffen. Nun befindet sich am kath. Waisenhaus in Rosdzin ein Drahtzaun, welcher den Garten des Waisenhauses von der Straße trennt. Der Zaun befindet sich in einem erbarmungswürdigen Zustande und ächzt und stöhnt nach einer Erneuerung. Kein Mensch, außer denen die in Schoppinitz mit Gewalt zur Beseitigung ihrer Zäune gezwungen wurden, scheint diesen kulturwidrigen Zustand des Zaunes gesehen zu haben. Und wenn der Zaun auch Besitz der kath. Kirchengemeinde ist, gerade diese müßte dafür sorgen, daß unter der Bevölkerung nicht Stimmen laut werden, die fragen, wo denn die Gerechtigkeit bleibe. In Rosdzin-Schoppinitz aber haben die Vertreter der Kirchengemeinde bekanntlich nicht viel zu sagen, denn das Konkordat ist mächtiger als alle Stimmen der Volks-

Der Hexer

The Ringer

von Edgar Wallace, übersetzt von Max C. Schirmer.

4)

Sein Begleiter war ein großer, junger Mann, nicht viel älter als zwanzig Jahre. Als er den Besucher erblickte, zogen sich seine Augenbrauen zusammen. Er schritt langsam, mit den Händen in den Taschen, über den Rasen, und seine Augen schauten mit einem finsteren Blick auf Alan.

„Hallo!" rief er mürrisch aus und wandte sich dann an seinen Begleiter: „Sie kennen doch Wembury, Maurice, er ist Oberwachtmeister oder etwas Aehnliches bei der Polizei."

Maurice Meister lächelte.

„Bezirkskriminalinspektor, glaube ich", erklärte er und streckte seine lange, dünne Hand aus. „Soweit ich gehört habe, kommen Sie in meine Nachbarschaft, um meinen unglückseligen Kunden neuen Schrecken einzuflößen!"

„Ich hoffe, wir werden in der Lage sein, sie auf bessere Wege zu bringen", entgegnete Alan fröhlich. „Dazu sind wir ja da!"

Johnny Lenley starrte ihn an. Er hatte Alan schon als Knabe nicht leiden können, und jetzt, aus irgendeinem Grunde, flackerte bei der Anwesenheit des Detektivs sein Groll wieder auf.

„Was bringt Sie nach Lenley?" fragte er mürrisch. „Ich wußte nicht, daß Sie Verwandte hier hatten."

„Ich habe hier wenig Freunde", sagte Alan ernst.

„Selbstverständlich hat er welche", warf Mary ein. „Einerseits ist er gekommen, um mich aufzusuchen, nicht wahr, Alan? Es tut mir leid, daß wir Sie nicht bitten können, bei uns zu wohnen, aber es sind so gut wie gar keine Möbel übriggeblieben."

John Lenleys Augen funkelten bei diesen Worten.

„Es ist doch nicht nötig, unsere Armut im ganzen Lande zu verkünden", rief er schroff. „Ich glaube kaum, daß Wembury sich für unser Mißgeschick interessiert, und wenn er es täte, wäre es verflucht ungehörig von ihm."

Sein Aerger über den Besucher wurde noch gesteigert, als er das verletzte Gesicht seiner Schwester sah. Maurice Meister goß Oel auf die bewegten Gemüter.

„Das Mißgeschick auf Lenley-Court ist der Oeffentlichkeit bekannt, mein lieber Johnny", meinte er besänftigend. „Seien Sie nicht unnötigerweise empfindlich! Ich, meinerseits, freue mich, die Gelegenheit zu haben, einen so berühmten Polizeibeamten wie Alan Wembury kennenzulernen. Augenblicklich werden Sie Ihren Bezirk sehr einsam finden, Mr. Wembury. Wir haben nicht mehr die Aufregung wie damals, als ich von Lincoln's-Inn Fields nach Deptford zog."

Alan nickte.

„Sie meinen, daß ‚Der Hexer' Sie nicht mehr belästigt?" sagte er.

Die Bemerkung war ganz harmlos gemeint, und er war gar nicht auf die Veränderung vorbereitet, die 'n Meisters Gesicht vorging. Seine Augen blinzelten plötzlich, als wenn ein helles Licht aufleuchtete. Der gebogene Mund wurde eine gerade, harte Linie. Alan Wembury mußte sich sehr irren, wenn er nicht Furcht in diesen unerforschlichen Augen zu sehen glaubte.

„Der Hexer!" seine Stimme klang leiser. „Eine alte Geschichte! Der arme Teufel ist tot!"

Er sagte dies mit besonderem Nachdruck. Alan schien es, als wenn der Mann sich selbst überzeugen wollte, daß dieser berüchtigte Verbrecher seinen irdischen Wirkungskreis verlassen hätte.

„Tot ... in Australien ertrunken!"

Das Mädchen schaute ihn verwundert an.

„Wer ist ‚Der Hexer'?" fragte sie.

„Niemand, den Sie kennen, und den Sie auch nicht kennen sollten", versetzte Meister barsch. Dann fuhr er lächelnd fort: „Jetzt fachsimpeln wir aber, und das Verbrecherwesen ist das Fach, das am wenigsten für die Ohren einer jungen Dame paßt."

„Ich wünschte, Sie fänden einen anderen Gesprächsstoff", brummte John Lenley aufgeregt und wollte sich schon umdrehen, als Maurice fragte:

„Sie sind doch jetzt im Westend-Bezirk, Wembury? Was war Ihre letzte Sache? Ich kann mich nicht erinnern, Ihren Namen in der Zeitung gesehen zu haben."

Alan verzog das Gesicht.

„Wir verkünden unsere Fehlschläge niemals", entgegnete er. „Meine letzte Arbeit waren die Nachforschungen über einige Perlen, die der Lady Darnleigh in Park-Lane am Abend gestohlen wurden, als sie den großen Botschafterball gab."

Während er sprach, schaute er Mary an. Ihr Gesicht war ein Magnet, der seine Blicke anzog und festhielt. Er bemerkte nicht, wie John Lenleys Hand sich plötzlich nach seinem Munde bewegte, um einen unwillkürlichen Ausruf zu unterdrücken, noch sah er den schnellen, warnenden Blick, den Meister dem jungen Manne zuwarf. Es entstand eine kurze Pause.

„Lady Darnleigh?" fragte Maurice in gezogenem Tone. „O ja, ich glaube mich erinnern zu können ... Waren Sie nicht auf jenem Balle, Johnny?"

Er blickte Johnny an, der ungeduldig die Achseln zuckte.

„Selbstverständlich war ich dort ... Ich habe aber erst lange nachher etwas darüber gehört. Habt ihr denn nichts anderes, als über Verbrechen, Diebstähle und Morde zu sprechen?"

Er drehte sich auf dem Absatze um und ging langsam über den Rasen.

Mary schaute ihm mit einem besorgten Gesicht nach.

„Ich möchte wissen, was Johnny in den letzten Tagen so mürrisch machte. — Wissen Sie es, Maurice?"

Maurice Meister betrachtete die glimmende Zigarette in seiner Bernsteinspitze.

„Johnny ist jung, und dann dürfen Sie nicht vergessen, meine Liebe, daß er in der letzten Zeit viel Aufregung hatte!"

(Fortsetzung folgt.)

seele. Vielleicht, daß sich auf diesen Appell hin doch jemand finden wird, der im Namen derjenigen, die ihn in den Kirchenvorstand gewählt haben, erklärt, daß der die Kirchensteuer zahlende Laie auch Rechte habe und in diesem Falle, um der Gerechtigkeit willen verlangt, daß die Kulturschande am Waisenhaus entfernt wird.

Am Sonntag 15 Minuten — Autobusverkehr nach Birkental. Am kommenden Sonntag, an welchem in Birkental das Ablaßfest begangen wird, ist von seiten der Firma Adamaschek, Myslowitz ein 15-Minuten-Autobusverkehr vom Kronen-Cafee in Myslowitz ab, bis nach Birkental vorgesehen. Das wird nicht wenig dazu beitragen, um dem Ablaßfest auch die weniger fußfesten Besucher zuzuführen.

Freikonzerte der Myslowitzer Bergkapelle. Die Bergkapelle der Myslowitzgrube veranstaltet unter der Leitung des Dirigenten Herrn David am Sonnabend, den 6. Juli, abends 7 Uhr, im Schloßgarten zu Myslowitz ein großes Gartenkonzert bei freiem Eintritt. Wie verlautet, beabsichtigt die Bergkapelle, welche sich in der Stadt großer Beliebtheit erfreut, in diesem Sommer mehrere Platzkonzerte am Ringe und am Freiheitsplatz zu geben. Damit würde der Wunsch der Bürgerschaft für einige Stunden bei guter Musik die Sorgen des Alltags zu vergessen in Erfüllung gehen.

Schwientochlowitz u. Umgebung

In die Kloake gestürzt und ertrunken.

Seit dem 30. Juni war das 4jährige Töchterchen des Polizeiwachtmeisters B. aus Schwientochlowitz spurlos verschwunden. Alles Suchen blieb vergeblich. Erst am 2. Juli wurde das Kind in einer Kloake als Leiche gefunden von dem verzweifelten Vater. Der Unglücksfall dürfte so vor sich gegangen sein, indem die Verschlußklappe der Kloake geöffnet war, das Kind durch die Oeffnung hinabstürzte und ertrank.

Der betreffende Hausbesitzer wird gerichtlich zur Verantwortung gezogen.

Von der Rudaer Bergarbeiterjugend. Am Sonnabend, den 29. Juni fand im bekannten Lokale eine Versammlung der Jugendgruppe des Deutschen Bergbauindustrieverbandes statt, welche von den Jugendmitgliedern recht gut besucht war. Kurz nach 10 Uhr eröffnete Kamerad Stargalla die Versammlung und gab bekannt, daß Kamerad Waczlawczyk als Jugendleiter nicht erscheinen konnte, da er dringend verreisen mußte. Nach Bekanntgabe der Tagesordnung ergreift Kamerad Stargalla das Wort zum Referat über Verband und Jugend. Er schilderte mit kernigen Worten die Ausbeutung und Entrechtung der Jungproleten von seiten des Kapitals, sowie den Kampf ums tägliche Brot. Nicht Sportleute wollen wir aus der Jugend bilden, sondern Kämpfer. In der Diskussion sprachen die Kameraden Hylla und Malik. Von seiten der Jungkameraden wird ein Antrag gestellt, am Sonntag, den 7. Juli einen Ausflug zu veranstalten. Dem Antrage wurde stattgegeben und beschlossen, am Sonntag, den 7. Juli einen Ausflug nach der Hedwigsquelle bei Groß-Paniow gemeinsam mit den älteren Mitgliedern zu veranstalten. Antreten ist 5 Uhr früh am Wochenmarktplatz, Abmarsch Punkt 5½ Uhr. Jugendobmann Bonk legt seine Funktion nieder und man schreitet zur Wahl des Jugendobmannes. Aus der Wahl ging Jungkamerad Poleczny Viktor mit Stimmenmehrheit hervor. Zum Schluß forderte Kamerad Stargalla die Jungkameraden auf, recht rege für den Verband zu agitieren und immer neue Kämpfer dem Verbande zuzuführen. Um 12 Uhr wurde die Versammlung mit einem kräftigen „Glückauf" geschlossen.

Scheunenbrand infolge Blitzeinschlags. In Groß-Dombrowa brannte vorgestern die Scheune des Landwirts Malina vollständig nieder. Der Schaden wird auf 16 000 Zloty geschätzt, der jedoch durch Versicherung gedeckt ist. Das Feuer entstand infolge Blitzschlags.

Sie hatte Pech. Auf dem Schwientochlowitzer Markte wurde Gertruda Liska aus Königshütte in dem Augenblick erwischt, als sie einen kühnen Griff in die Tasche eines Marktbesuchers machte. Sie wurde der Gerichtsbehörde zugeführt und kann jetzt über ihre Ungeschicklichkeit in aller Ruhe nachdenken.

Republik Polen

Ein neuer Fleischlieferungsskandal in Thorn.

Der Fleischlieferungsskandal in Thorn, über den wir vor kurzem berichtet haben, ist von einem zweiten abgelöst worden. Ein anderer Lieferant, der Fleischer Hetlof, der das Amt des Stadtverordnetenvorstehers der Thorner Vorstadt Podgorz bekleidet, hat Fleisch ans Militär geliefert, das in nichts in seiner „Qualität" dem der anderen Schieber nachsteht. Dieser Militärlieferant kaufte krankes Vieh, das an der Tuberkulose litt, ein.

Auch mit Geschwüren versehenes Fleisch wurde für gut befunden, indem die Geschwüre einfach ausgeschnitten wurden. Angefaultes Fleisch wurde gehackt. Vom Militär abgelehntes Fleisch wurde einfach in Hackepeter umgearbeitet und von neuem geliefert. Magen, Lungen, Kaldaunen usw. wurden mit verarbeitet. Zur Beseitigung des üblen Geruchs wurde feste Pfeffer, Majoran und Mehl hinzugefügt. Die Zufuhr von Wasser erhöhte das Gewicht.

Hunde, denen man das Fleisch des Hetlof vorwarf, rührten es nicht an.

Neue sowjetrussische Einkäufe in Lodz.

Die Vertreter der sowjetrussischen Handelsmission beabsichtigen, in der zweiten Julihälfte die Verhandlungen in Sachen bedeutender Manufakturwareneinkäufe in Lodz aufzunehmen. In erster Linie werden sich die Einkäufe auf eine große Menge Umschlagetücher erstrecken, die in Lodz zur Zeit in großen Mengen vorhanden sind.

In Industriellenkreisen wird damit gerechnet, daß die Verhandlungen der sowjetrussischen Einkäufer diesmal auf bedeutende Schwierigkeiten stoßen werden, deren Ursache im wesentlichen in der Krisis beruhen, die Lodz gegenwärtig durchlebt. Man werde den Forderungen der sowjetrussischen Unterhändler auf Gewährung langfristiger Kredite nicht entgegenkommen können, die sie als grundsätzliche Bedingung für den Abschluß geschäftlicher Transaktionen in den Vordergrund stellen.

Hierbei ist zu erwähnen, daß die sowjetrussische Handelsmission letzthin Baumwoll- und Wollwaren im Werte von etwa 5 Millionen Zloty eingekauft hat.

Deutsch-Oberschlesien

Eine Windhose über Liegnitz.

Donnerstag abends gegen 6½ Uhr zog über die Stadt Liegnitz von Nordwesten kommend nach Nordosten eine Windhose, die insbesondere in den nördlichen Stadtteilen schwere Schäden anrichtete. Jahrzehnte alten Bäumen wurden die Wipfel abgeknickt, arm und noch stärkere Aeste in Unmassen zu Boden geschleudert, so daß auf den Straßen das Vorwärtskommen überaus erschwert war. An der Straßenkreuzung Piastenstraße-Löwenerstraße drehte der Wirbelwind einen etwa 1 Meter starken Baum von ansehnlichem Alter heraus, so daß ein tiefer Trichter entstand. Der Baumdurchschlag beim Fallen die Drähte des Elektrizitätswerkes, so daß Feuergarben aus den Drähten hervorschlugen. Die Feuerwehr sperrte die Gegend ab und Beamte des Elektrizitätswerkes schnitten die gerissenen Drähte herunter. Ein starker Eisenmast wurde vom Wirbelwind und von der Gewalt der auf ihn fallenden Aeste wie ein Streichholz geknickt. In dem berühmten Liegnitzer Palmenhain wurden zahlreiche Palmen umgeworfen. Der Telephonverkehr war längere Zeit behindert, das Unwetter hat Ausmaße, wie man sie seit längerer Zeit in Liegnitz nicht erlebt hat.

Oppeln. (Großer Seidendiebstahl.) Wie erst jetzt bekannt wird, wurde in der Nacht von Dienstag zu Mittwoch in das Weißwoll- und Manufakturwarengeschäft von Przybilla in Oppeln am Ring eingebrochen. Der oder die Täter sind anscheinend mittels Nachschlüssels durch die vordere Ladentür in die Geschäftsräume eingedrungen. Es wurden Seidenstoffe in einem Gesamtwerte von etwa 5000 Mark entwendet. Nach den bisherigen Feststellungen können es nur Personen gewesen sein, die mit den Oertlichkeiten genau Bescheid wußten.

„Todesstrahlen" gegen Juden

Das Adelskonsortium und die Juden vom Tempelhof

Vor dem erweiterten Schöffengericht Frankfurt a. M. rollte wieder einmal eine jener Tragikomödien ab, deren wir in den letzten Jahren so viele erlebt haben. Diesmal ist der Held des Tages der Ingenieur Albert Brühahn, der sich wegen Betruges und Unterschlagung zu verantworten hatte.

Brühahn ist von Beruf Elektromonteur und versuchte bereits vor dem Kriege elektrische Energien drahtlos in weite Entfernungen und auf bestimmte Körper zu jagen. Im Januar 1915 kam er zum Ingenieurstab der 7. Armee und damit begann sein Weizen zu blühen. Er versuchte bei seinem militärischen Kommando Propaganda für seine Erfindung zu machen. Die Auswertung soll jedoch an dem Großen Hauptquartier gescheitert sein. Was im Kriege und auf der Höhe der militärischen Macht als Unsinn galt, danach griffen die gleichen Herrschaften eifrig, als sie besiegt und geschlagen waren. Am 14. November 1918 verhandelte das Kriegsministerium wegen Ankaufs der Erfindung mit Brühahn und obwohl niemand seinen Apparat jemals gesehen hatte, wurden 26 000 Mark zum Ankauf in den Etat eingesetzt. 1919 kam Brühahn mit dem Reichswehrministerium in Verbindung, mit dem er aber eines Tages die Verhandlungen abbrach, weil sich gläubige Herzen gefunden hatten, die sich für seine sogenannten Todesstrahlen interessierten. Ein schlesisches Adelskonsortium war gierig auf die Erfindung und auf das daraus zu erwartende große Geschäft. Es war der Generalleutnant Oskar von St. Ange, der frühere Platzkommandant von Breslau, der die Geschäftsführung übernahm und Leute zusammentrommelte, wie einen Fürsten von Bismarck, einen Grafen Pückler, einen Grafen Malzahn, eine Exzellenz von Dircksen, die zusammen mit anderen schlesischen Magnaten 60 000 Mark aufbrachten und dem Erfinder zur Verfügung stellten. Weitere 600 000 Mark sollten, wie Generalleutnant von St. Ange als Zeuge vor Gericht bekundet, für die Fabrikation der Mordinstrumente bereitgestellt werden. Der bekannte Oberst Reinhardt gab ein Gutachten ab, in dem er die Erfindung Brühahns befürwortete. In der Universität Breslau wurde ein Vortrag Brühahns arrangiert, in dem er einigen Wissenschaftlern sein Experiment auseinandersetzte. Diese Wissenschaftler gestanden jedoch zum Schluß, sie könnten sich über die ganze Geschichte noch kein richtiges Bild machen. Trotzdem: Brühahn war Stahlhelmer und Patriot, und das galt mehr als alles Wissen und Können. Er verstand tüchtig auf die Republik und auf die Juden zu schimpfen und sagte eines Tages seinem Geschäftsführer, dem Generalleutnant von St. Ange, man könne eines Tages

alle Juden auf dem Tempelhofer Feld versammeln, ein Flugzeug werde aufsteigen und den Todesstrahler in Tätigkeit setzen. Innerhalb drei Minuten sei Berlin judenrein.

Wo gab es da noch ein Besinnen bei dem Adelskonsortium? Die Gelder wurden, wie Generalleutnant von St. Ange berichtet, vorsichtshalber an eine Frau Dr. Werner überwiesen, die dann die Summe an Brühahn auslieferte. Die Aristokratie wählte diese indirekte Zahlweise, um in der Oeffentlichkeit nicht als Geldgeber zu erscheinen. Aber die Gläubigen warteten vergebens auf den Todesstrahler, den Brühahn nicht lieferte. Er machte Ausrede auf Ausrede, bis der Geschäftsführer mißtrauisch wurde und durch eine Anfrage bei der Berliner Polizei erfuhr, daß Brühahn bereits früher wegen Betrügereien vorbestraft sei. Das Adelskonsortium löste nunmehr die Gesellschaft auf. Brühahn forderte 120 000 Mark Abstandssumme und warf obendrein den adeligen Herrn Hoch- und Landesverrat vor. In die Hand Brühahns fiel dann ein Frankfurter Spediteur, der aus den gleichen Gründen wie die schlesischen Herren 16 000 Mark dem Hochstapler überließ. Brühahn schwindelte ihm ein Millionengeschäft vor und außerdem als Sicherheit für die geliehenen Gelder eine Berliner Wohnung mit Einrichtung im Werte von 900 000 Mark. —

Mit pathetischem Schwung erklärt der Angeklagte Stahlhelmer Brühahn bei der Verlesung dieser Aussage: „Ein früherer kaiserlicher Offizier, der heute der Republik dient, ist für mich kein Ehrenmann." — Das Gericht verurteilte Brühahn wegen mehrfachen Betruges zu einem Jahr und drei Monaten Gefängnis. In der Urteilsbegründung wird u. a. gesagt, daß das Gericht der Ueberzeugung sei, daß der Angeklagte selbst nicht an seine Erfindungen geglaubt habe. — Der Haftbefehl wurde wegen der Höhe der Strafe nicht aufgehoben.

Riesenunterschlagungen eines Geschäftsdirektors

Der Gewerkschaftsbund der Angestellten um 150 000 Mark geschädigt — Der Defraudant nach Argentinien geflüchtet

Berlin. Wie die „B. Z." meldet, ist dem Gewerkschaftsbund der Angestellten (GDA) durch die Untreue eines seiner führenden Beamten ein Riesenschaden zugefügt worden. Der geschäftsführende Direktor der Buchdruckerei Boll und des Sieben-Stäbe-Verlages, die dem Gewerkschaftsbund gehören, Dr. Mario Matthiesen, ist nach Unterschlagung von mehreren 100 000 Mark nach Argentinien geflüchtet. Die Flucht Dr. Matthiesens erfolgte bereits vor mehreren Wochen. Die besondere Vertrauensstellung, die er inne hatte, benutzte er vor seinem Verschwinden aus Berlin, um eine sehr große Summe abzuheben. Etwa vier Wochen nach der Abreise aus Berlin traf aus Buenos Aires ein Telegramm der Frau Matthiesen ein, das nur die Nachricht enthielt, Dr. Matthiesen sei schwer erkrankt und müsse ein Sanatorium aufsuchen. Seither fehlt jede Nachricht von dem geflüchteten Ehepaar. Zu dieser Zeit hatte man im Gewerkschaftsbund der Angestellten bereits feststellen müssen, daß der verschwundene Direktor seine Vertrauensstellung auf das Schwerste mißbraucht hatte und daß der vom Bunde erlittene Schaden sich nicht nur auf die zuletzt veruntreuten Beträge beschränkte. Dr. Matthiesen hatte die Vertrauensstellung auch dazu benutzt, um sich bei geschäftlichen Transaktionen besondere Einnahmen zu verschaffen, indem er erworbene Objekte teilweise zu einem erhöhten Preis in die Firma einbrachte und die den wirklichen Kaufpreis übersteigenden Summen wahrscheinlich mit den jeweiligen Verkäufern teilte. Die Verpflichtungen, die aus der verderblichen Tätigkeit Dr. Matthiesen den Unternehmungen des GDA erwuchsen, sollen in die Millionen gehen.

Zu den Unterschlagungen, die der geschäftsführende Direktor des Sieben-Stäbe-Verlages und der Buchdruckerei R. Boll, Dr. Mario Matthiesen, begangen hat, erfährt eine Berliner Korrespondenz vom Vorstandssekretariat des GDA., dem diese beiden Betriebe angegliedert sind, daß die Angestelltenorganisation selbst keinen Verlust infolge der Veruntreuungen erlitten habe. Die Mitteilungen, daß ein Schaden von etwa einer Million entstanden sei, treffe nicht zu. Dr. Matthiesen habe allerdings noch eine Reihe von Geschäften eingeleitet, die zu ungünstigen Abschlüssen führen dürften. Die Verlustgeschäfte beziehen sich auf den Buchvertrieb und auf die Inszenierung eines Filmes, den der Flüchtige nach einer Novelle von Hans Heinz Evers drehen lassen wollte. Im übrigen erklärt das Vorstandssekretariat, daß der Bestand der beiden Firmen, des Verlages sowohl, wie der Druckerei, keineswegs durch die Veruntreuungen gefährdet sei.

Sportliches

Viktoria Berlin in Königshütte.

Am Sonnabend, den 6. Juli, weilt die Berliner Oberliga gehörende Viktoria Berlin mit der vollen Mannschaft bei Amatorski Königshütte zu Gast. Die Gäste, welche in der Berliner Liga eine führende Rolle spielen, werden dem Amatorski K. S. eine harte Nuß zum knacken geben und Amatorski wird ganz aus sich herausgehen müssen, um ehrenvoll abzuschneiden. Das Spiel steigt am Sonnabend, um ½6 Uhr nachmittags, im Königshütter Stadion.

Spiele um die oberschlesische A-Klassenmeisterschaft.

Sämtliche Meisterschaftsspiele steigen um ½6 Uhr nachm. auf den Plätzen der erstgenannten Gegner. Vorher spielen die Reserve- und Jugendmannschaften.

Kolejowy Kattowitz — 06 Zalenze
Polizei Kattowitz — Pogon Kattowitz
06 Myslowitz — Diana Kattowitz
K. S. Domb — K. S. Rosdzin-Schoppinitz
Amatorski Königshütte — Iskra Laurahütte
Sportfreunde Königshütte — Pogon Friedenshütte
07 Laurahütte — Naprzod Lipine
Kresy Königshütte — Slonsk Schwientochlowitz.

B-Ligameisterschaft.

22 Eichenau — 20 Rybnik
Slovian Zawodzie — Naprzod Rydultau
Kosciuszko Schoppinitz — Slonsk Laurahütte
20 Boguischütz — 09 Myslowitz
Odra Scharley — Zgoda Bielschowitz
Slonsk Tarnowitz — 1. K. S. Tarnowitz
Ruch II Bismarckhütte — Amatorski II Königshütte
Slavia Ruda — K. S. Chorzow.

Landesligaspiele.

Ruch Bismarckhütte — Warszawianka Warschau.

Im Königshütter Stadion begegnen sich, nachmittags ½6 Uhr, obige Gegner im fälligen Meisterschaftsspiel. Einen Sieger im voraus zu bestimmen, ist schwer. Ruch hat den Vorteil, daß sie auf eigenem Platze spielen, doch darf man die Gäste nicht unterschätzen, konnten sie doch am vergangenen Sonntag gegen die Crakovia ein Unentschieden erzielen, was auch für ihre gute Form spricht.

Czarni Lemberg — Legja Warschau
Crakovia Krakau — Touristen Lodz
Polonia Warschau — Pogon Lemberg.

Landesmeisterschaften der Leichtathleten.
Am 5., 6. und 7. Juli im Posener Stadion.

Für die Landesmeisterschaftn der Leichtathleten der Herren ist vom oberschlesischen Leichtathletikverband folgende Mannschaft aufgestellt worden: 100 Meter: Czysz (Schoppinitz); 200 Meter: Zajusz (Stadion); 400 Meter: Rzepus (Stadion); 800 Meter: Rzepus (Stadion); 4×100 Meter-Staffel: Wojaczek, Lippich, Elpel, Müller (Zalenze 06); 4×400 Meter-Staffel: Fronckowiak, Zajusz, Rojek, Rzepus (Stadion); Hochsprung: Pawellak (Sokol Ruda); Weitsprung: Zielinski (22 Eichenau); Stabhochsprung: Gielewski (Skla.), Cieslinski (Stadion); Kugelstoßen: Zajusz (Stadion), Banaszak (Skla.); Diskus: Zajusz (Stadion), Banaszak (Skla.). Leiter der Expedition ist Herr Amende.

Dschonkenfahrt

Von Frank F. Braun.

Diese Geschichte habe ich gehört. Der sie mir erzählte, war ein alter Kapitän; nichts Abenteuerliches war an ihm, nichts Seltsames.

„Wir kamen von Saigon herunter und wollten nach Batavia. Sörup, der Holländer, der die Dschonke gechartert hatte, und ich, der sie steuerte. Ein Bengel war mit an Bord, so einer in dem glücklichen Alter, wo man durch die Welt zu kutschieren vermag und meinen darf, das Leben ginge immer so weiter. Und zwei Chinesen; der eine kochte. Acht Tage lang kochte er. Einmal Huhn mit Reis, dann Reis mit Huhn.

Und noch zwei Menschen waren an Bord. Der eine lag still und tot in einer schwarzen Truhe, die man für einen Sarg ansprechen konnte. Der andre Mensch war eine Malaiin, des Toten Frau. Sie war schön. Der Bengel, wir nannten ihn Joe, verliebte sich in sie. Die Frau fuhr mit uns, ihren toten Gatten in Batavia an Land zu bringen; nur in der Heimaterde findet der Malaie die letzte Ruhe.

Sörup meinte, daß wir am übernächsten Tag Batavia haben würden, aber es ging nicht so glatt. In der zweiten Nacht kamen zwei Dschonken in Sicht. Die eine blieb Backbord, die andre näherte sich. Sörup und ich holten unsere Revolver. Sie müssen wissen, daß auch heute noch Ueberfälle in der Sundasee vorkommen. „Joe!“ rief ich. Wir drei Weißen wollten doch wohl zusammenstehen. Aber Joe war verschwunden. Meine Ahnung wies mich zu der Kabine der Malaiin. Ich klopfte, es blieb still. Aber Menschen waren darin. Ich wendete mich ab. Der Verfolger kamen bordseits; sie enterten; dann standen ein paar wohlgekleidete Chinesen vor uns. Der Vorderste machte den Dolmetscher. Sie seien keine Räuber, sondern Rächer! Sie wollten nichts als einen schwarzen Kasten, in dem eine Leiche sei.

Wir waren starr. Gibt es nicht, erklärte Sörup. Dieser Sarg ist unsere Fracht. Wir sind bezahlt worden, wir liefern ihn ab!

Der Chinese lächelte dünn. „Ihr werdet Fracht nicht abliefern“, sagte er, „werdet eher sterben.“ Er lispelte das „Sterben“ wie eine sanfte Schmeichelei. Sörup wies seinen Revolver, aber der Chinese sagte ruhig: „Gut, Herr, du töten drei, vier von uns, aber wir sind zwanzig!“

Was tun? Sörup ging hinüber zur Tür der Malaiin. Er brauchte nicht zu klopfen. Sie stand plötzlich dort. Ihr Gesicht war merkwürdig verzerrt. Sie winkte den fremden Chinesen und wies sie in ihre Kammer.

Drei Kerle sprangen hinzu; es ging alles sehr rasch. Ein schwarzer, uns wohlbekannter Sarg torkelte auf mageren Schultern über Deck, wurde drüben in Empfang genommen und verschwand. Mit ihm die Eindringlinge. Ehe wir uns recht besannen, waren die Fahrzeuge schon auseinander getrieben. Die Malaiin und der Junge blieben in der Kabine.

Der Wind frischte auf, wir fuhren eine flotte Nacht, am Mittag kam Batavia in Sicht. Wir machten bei den Chinesen fest und warteten auf die Hafenpolizei. Aber die kleinen Boote der Eingeborenen waren schon heran. Sie bemerkten Weiße an Bord und vermuteten Passagiere. Da kamen sie mit ihren Andenken, Schmucksachen, Affen und Papageien. Ich wies sie nicht von Bord, mochten sie sich überzeugen, daß hier keine Geschäfte zu machen seien. Aber ich sah, wie unsere Malaiin mit einem dieser Händler verhandelte, und mir schien, daß es gar nicht um den bunten Umhang ging, den er ihr anbot. Der Mann verschwand bald sehr eilig.

Die Sanitätswoche ließ auf sich warten. Sörup fluchte; ich rauchte; Joe hielt sich nach wie vor versteckt.

Nach einer knappen halben Stunde hielt ein Fahrzeug auf uns zu, es war nicht groß, aber es trug eine Last, der die andern Boote auswichen. Ein schwarzer Kasten, wie wir ihn an Bord gut kannten, kam an Deck. Ich erschrak, aber noch begriff ich nichts.

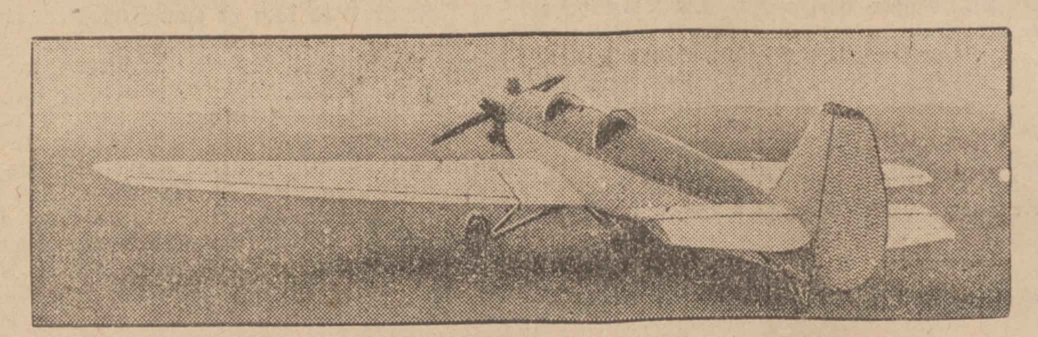
„He!“ rief Sörup, „wohin?“ Da stand die Malaiin vor uns, unhörbar angetreten. „Zu mir“, sagte sie, sonst nichts. Wir standen stumm, wichen uns im Blick aus, bis die Leute den Sarg wieder über die Planken trugen. Schwer war die Last, das war an den gebeugten Rücken zu merken. Woher kam dieser zweite Sarg, und wen barg er? Das wartende Boot fuhr davon. Da erst sahen wir, daß sich unsere Passagierin im Boote befand, sie hockte zu Häupten des Sarges.

Unsere Dschonke wurde in Ordnung befunden. In der gleichen Stunde fuhr ich an Land. Ich kannte Batavia, ich wußte nicht, daß es dort ein Leichenhaus gab. Ich wollte nicht hineingehen, aber ein holländischer Soldat grüßte mich: „Kapitän, der Weiße ist noch immer nicht erkannt!“ sagte er. „Welcher Weiße?“ Er sagte: „Oh, Sie sind heute erst gekommen?“ und als ich nickte: „Man fand hier gestern vor der Tür in einem schwarzen Kasten die Leiche eines Matrosen.“

Ich ging nicht sehr dicht heran. Ich brauchte es nicht, denn auf den ersten Blick erkannte ich in dem Toten unsern Joe. Ich meldete seinen Namen und gab den Ueberfall auf der See zu Protokoll. Die Polizei forschte nach der Malaiin, aber man fand sie nicht. Drei Tage später hatten wir Stückgut für Bangkok eingenommen und verließen Batavia.

In Saigon sprach mich nach Monaten ein Chinese an: „Herr, hat man damals die Frau gefunden?“ Ich fragte und erfuhr, der Mann war der Dolmetscher der Bande gewesen, die uns damals überfallen hatte. Sie arbeiteten im Auftrag eines reichen Malaien in Batavia, der sich in den Besitz der Leiche bringen wollte. „Warum?“ fragte ich. „Herr, er war am Leben sein Feind gewesen, es ist der Glaube, Herr. Warum betrogt ihr uns? In dem Sarg, den wir holten, lag ein Weißer. Wir waren vor euch in Batavia, aber unser Auftraggeber befahl uns, den Sarg vor das Totenhaus zu setzen; wir bekamen kein Geld.“

Hier ist die Geschichte zu Ende. Ich weiß nicht, wie der Junge, unser Joe, in den Sarg kam, den die Chinesen uns abnahmen. Die Malaiin mußte ihn in ihrer Kabine erwürgt haben. Sie erreichte ihr Ziel, behielt den toten Gatten bei sich und ließ ihn in Batavia von Bord holen. Was ging sie dieser Weiße an, wo es galt, dem geliebten Toten zur ewigen Ruhe zu verhelfen. Ich bin gewiß, sie weiß nicht einmal, daß sie schuldig wurde. Denn das Leben ist bunt und wirr, und Gut und Böse wechseln ab wie Tag und Nacht.



Das erste Zweisitzer-Leichtflugzeug aus Metall

eine Neukonstruktion der Dessauer Junkers-Werke, die geeignet ist, das Privatflugwesen auf eine breitere, populäre Grundlage zu stellen. Das aus Duraluminium gebaute Flugzeug hat nur 295 Kilo Eigengewicht und ist mit einem luftgekühlten Fünf-Zylinder-Motor von 80 PS. ausgestattet. Es soll seine Leistungsfähigkeit auf einem im August in Paris beginnenden Europa-Rundflug unter Beweis stellen.

Herr Higgs setzt sich zur Ruhe

Von Gordon Soe.

Bei Siewarts in der Bond Street war jeder einzige Tisch besetzt, als ich, müde vom Umhertraben in der Stadt, einen Platz suchte, um mich mit einer Tasse Tee zu erfrischen. Schließlich ergatterte ich noch einen Stuhl an einem Tisch, wo ein langer, einsamer und magerer Herr saß. „Gestatten Sie,“ murmelte ich, indem ich meine Hand auf die Stuhllehne legte. Er erhob sich ein wenig und verneigte sich. Ich nahm Platz, bestellte meinen Tee und würde meinen Tischgenossen völlig vergessen haben, wenn er still gesessen hätte. Das tat er aber nicht. Er wandte und drehte sich nach allen Richtungen, räusperte sich, rückte mit dem Stuhl, hüstete dann ein wenig und trommelte mit den hageren Fingern nervös auf der Tischplatte. Ich blickte nervös von meiner Zeitung auf und begegnete einem bittenden, kindlichen Blick. „Entschuldigen Sie“, stammelte er mit verschleierter Stimme, als wenn er lange nicht gesprochen hätte. „darf ich vielleicht mit Ihnen sprechen, das ewige Stillschweigen macht mich noch wahnsinnig, darf ich?“

Ich sah den Mann an und taxierte ihn auf ungefähr 50 Jahre. Seine Haut war dunkel und trocken wie die einer Mumie. Er war sehr gut gekleidet, vielleicht etwas zu geckenhaft Eigentlich sah der Anzug aus, als wenn er ihm nicht gehörte — aber seine Augen, die rührend naiven Augen veranlaßten mich zu sagen: „Schießen Sie nur los — ich bin ganz Ohr, mein Herr.“

„Danke,“ seufzte er erleichtert auf. „ich heiße Higgs. Robert Higgs, ich bin gerade eben heimgekommen — kenne keine Seele mehr in diesem Lande. Dreißig lange Jahre war ich im Osten, dreißig Jahre lang habe ich geschuftet und mich abgeplagt wie ein Tier und nicht einen Augenblick daran gedacht, mir auch mal Freuden für mein Geld zu verschaffen — gewiß wollte ich ein Vermögen erwerben, die Früchte davon wollte ich aber in Alt-England genießen, jetzt bin ich hier, jetzt will ich mich der Ruhe erfreuen nach der langen, langen Schinderei.“

Seine Art zu erzählen war etwas unbeholfen und ungeschliffen. Er berichtete dies und das von den Südseeinseln, von Korallenriffen, von China und Indien. Aus seinen Erzählungen konnte man entnehmen, wie glücklich und erleichtert er sich fühle, daß diese Erlebnisse der Vergangenheit angehörten, daß die sauren Arbeitsjahre vorbei waren, und mit einer wahren Schuljungenbegeisterung schwärmte er von London und den Tagen, die jetzt kommen sollten. Ich fragte ihn nach seinen Plänen, aber er wußte noch nichts Genaues und meinte, daß er ja Zeit habe.

Ich mußte gehen. Herr Higgs dankte mir, daß ich ihm zugehört hatte, drückte mir die Hand und begleitete mich zur ungeteilten Heiterkeit der etwas blasierten Kellner bis an die Tür.

* * *

Im darauffolgenden Herbst besuchte ich eines Tages gemeinsam mit einigen Freunden eine jener Heiden, diese „Lungen Londons“, welche sich in staunenswerter ländlicher Unberührtheit zwischen zwei Vorstädten ausbreiten, und wo die Omnibusse der Weltstadt über holzasphaltierte Wege zwischen rieselnden Quellen, blühendem Heidekraut und weidenden Schafen dahinsausen.

Wir waren schon ziemlich lange gewandert, als wir uns über den Anblick einer kleinen Gartenwirtschaft freuten, welche nach dem Schild zu urteilen „Flagge und Lamm“ hieß, denn über ihrem Eingang leuchtete ein Osterlamm mit Gloriaschein und der rotweißen Flagge des Sankt Georg. Zuerst begaben wir uns in die Schankstube, in der sich die Leute drängten, dann fanden wir ein leeres Zimmer, und während einer von uns hinausging, um Getränke zu bestellen, besahen wir uns die vielen Lichtbilder, welche schön eingerahmt die Wände bedeckten. Die Rahmen waren kunstfertig mit tropischen Schneckenhäusern verziert.

Alle Bilder zeigten einen Mann, dessen Gesicht mir bekannt zu sein schien. Die ganze Sammlung war einfach ein Bilderbuch aus Schlaraffenland. Man sah ihn malerisch in einer Hängematte liegen, während ein hübsches Malaienmädchen ihm mit einem Palmenblatt Kühlung zufächelte, und dann wieder in einem Boot sitzend, daß von sechs Negern gerudert wurde — an einem reichbesetzten Tisch speisend, hinter jedem Stuhl einen chinesischen Diener — in der Rickscha fahrend — auf Jagd in den Dschungeln — rauchend — essend — trinkend — lachend — immer faulenzend.

Da ging die Tür auf. Der Wirt trat ein. Er hatte eine Rockschürze um, schwitzte wie einer, der von morgens bis abends nicht zur Besinnung kommt, und schleppte dutzendweise Gläser und Flaschen.

Als er mich sah, lachte er von einem Ohr zum anderen — er setzte alles auf den Tisch und umfaßte meine beiden Hände. „Ach — erinnern Sie sich meiner nicht von Stewards in der Bond Street? Ich danke Ihnen auch noch vielmals, daß Sie mir gestatteten, mit Ihnen zu sprechen — ich bin so glücklich — so glücklich — ich habe „Flagge und Lamm“ gekauft — hier habe ich alle Hände voll zu tun, außerdem habe ich einen großen Obstgarten und einen Hühnerhof, die ich allein besorge — und in meiner Freizeit fertige ich die Rahmen, die Sie hier sehen.“

„Bob — — by!“ rief eine Frauenstimme.

„Ja — gleich,“ antwortete Robert Higgs, „meine Frau ruft mich — wir haben heute so viel zu tun,“ sagte er mit strahlendem Gesicht. Glauben Sie mir, daß ich mein Leben jetzt genieße nach den harten dreißig Arbeitsjahren im Osten — nun ist mir doch endlich die wohlverdiente Ruhe im alten England zuteil geworden — aber entschuldigen Sie, bitte, Sir — ich habe es heute so eilig...“

Vom Ursprung der Maus und des Murmeltiers

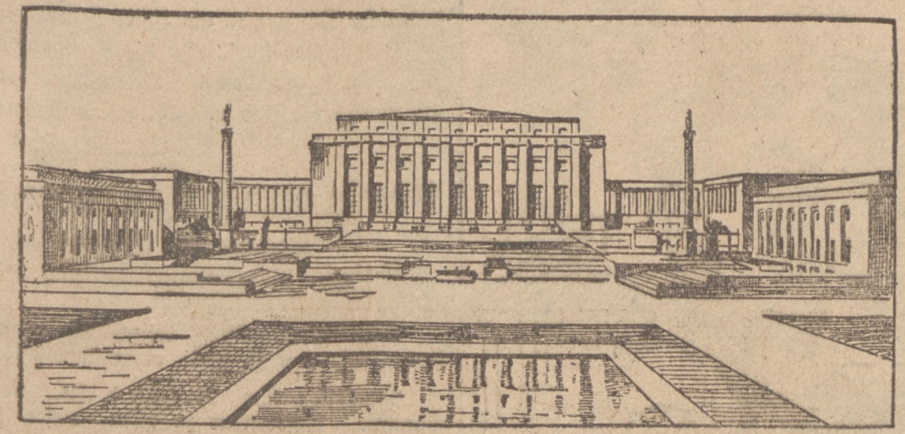
Normannen soll eigentlich Nordmänner heißen. Norbert gleich Nordbert (bert = glänzend). Meineid kommt vom mittelhochdeutschen meine = falsch. Nachtigall = die in der Nacht Singende und setzt sich aus Nacht und dem altdeutschen galan = singen zusammen. Rübezahl hat nichts mit einer Zahl zu tun, sondern ist aus Rübezagel entstanden, zagel = Schwanz, also Rübenschwanz. Auch die Pumphosen haben mit dem Pumpen nichts zu tun, sondern leiten ihre Benennung vom lateinischen pompa = Prunk ab. Es waren also besonders schöne Hosen, die man Prunkhosen oder Pomphosen nannte, woraus der „Pump“ entstand. Noch jetzt sagt man „pompös“ statt prunkvoll. Ebensowenig hat das Murmeltier irgendetwas uns vorzumurmeln, es murmelt überhaupt nicht, sondern hatte ursprünglich als lateinische Benennung Murmenti, murem motis = Bergmaus, und daraus ist das Murmeln entstanden. Auch unser Wonnemonat Mai hat mit der Wonne leider nichts zu tun, sondern ist aus Wunnimanoth = Weidenmonat abzuleiten. Der in Deutschland übliche Rosenmontag (Faschingmontag) hat seine richtige Ableitung von „rasender“, also närrischer Montag. Der schöne Name Rosamunde ist nicht vom Rosenmündchen der holdseligen Weibchen hergekommen, sondern ist zusammengesetzt aus ros = Roß und mund = Schutz, sie ist also eine die Rosse Schützende (siehe Vormund, Mündel). Daß Mitgift nichts mit Gift zu tun hat, höchstens wenn sich ein Mitgiftjäger „giftet“, wenn er keine oder eine zu geringe Mitgift bekommt, ist so ziemlich bekannt, denn Gift hieß im Altdeutschen Gabe, so heißt es noch heute im Englischen. Kommt also der Morgengabe gleich.



König Georgs Rückkehr nach London

Nach 5-monatiger Abwesenheit kehrte der von seiner Krankheit wieder genesene König Georg von England aus Schloß Windsor nach London zurück. In einem offenen Landauer fuhr das Königspaar durch die Straßen der englischen Hauptstadt bis zum Buckinghampalast, von der Bevölkerung jubelnd begrüßt.

Der endgültige Entwurf des neuen Völkerbund-Palastes in Genf



In der Mitte der große Sitzungssaal, rechts die Bibliothek, links der Ratssaal.

Die Goldmacher von Prag

Eine Sage und wie es in Wirklichkeit war

Von Rudolf Illovy.

Alle Fremden, welche die Altertümlichkeiten Prags besichtigen, sind erstaunt, wenn sie ein kleines, ganz eigentümliches Sackgäßchen auf dem Hradschin, neben der Burg, betreten. Winzige, bizarr aussehende Häuschen, fast wie Knusperhäuschen aus den Kindermärchen, stehen da, und in einem jeden sind höchstens zwei Zimmerchen. Alte Frauen treten aus den Häuschen heraus, wenn zufällig ein Fremder oder auch ein Prager durch das Gäßchen schreitet — es ist das sogenannte Alchimistengäßchen oder Goldenes Gäßchen — und laden ihn ein, das Innere ihres Häuschens anzusehen und einen Blick durch das Fenster herunter in den Hirschgraben zu machen, in welchem im Frühling der Flieder blüht und die Sonne das Laub vergoldet. Sie erzählen dem Fremden gerne, daß im Alchimistengäßchen die Goldmacher des Kaisers Rudolf II. gewohnt haben. In Wirklichkeit hausten hier rotgekleidete Burgschützen, welche die Gefangenen in den Kerkern des Hradschins, dem Weißen und Schwarzen Turm sowie in der ebenfalls von Sagen umsponnenen Daliborka zu bewachen hatten.

An dem Hofe des Habsburger Rudolf II. dagegen, welcher in Prag als römisch-deutscher Kaiser und böhmischer König von 1576 bis 1612 residierte, wimmelte es tatsächlich von allerhand Scharlatanen, Astrologen und Alchimisten. Aus aller Herren Länder kamen Goldmacher nach Prag. Es ging ihnen hier besser als sonstwo, denn die kaiserlichen Ratgeber, Minister und Höflinge unterstützten die Neigung Rudolf II. für die Goldmacherkunst, um ihn von den Regierungsgeschäften abzulenken und selbst freie Hand für ihre Intrigen zu haben. Die Alchimisten preßten aus dem Kaiser immer mehr Gold heraus und fielen bei ihm in Ungnade erst dann, wenn sie jemand als Schwindler anschwärzte, um sodann selbst ihren sehr einträglichen Posten einzunehmen. Nach den im Prager Nationalmuseum aufbewahrten Schriften aus der damaligen Zeit hatten sie dreierlei Pflichten:

1. Den Stein der Weisen zu finden, das ist eine rote Masse, die alle Metalle in Gold verwandelt.

2. Einen goldenen Trank (das Lebenselixier) zu brauen, mit welchem alle Krankheiten geheilt und das menschliche Leben bei fortwährender Verjüngung auf viele Jahrhunderte verlängert werden sollte.

3. Eine weiße Tinktur, das sogenannte kleine Elixier, herzustellen, wodurch Metalle in Silber verwandelt werden.

Außer diesen Betrügern befanden sich am Hofe des Kaisers aber auch ernsthafte Gelehrte, wie die berühmten Astronomen Johannes Kepler, und Tycho de Brahe. Auch viele wirkliche Künstler waren um ihn herum, und so gründete er in der Prager Burg eine große Sammlung hervorragender Kunstwerke, welche als „Rudolfsche Galerie“ bekannt war. Diese Sammlungen verschlangen aber sehr viel Geld, so daß man ihm leicht einreden konnte, das Defizit in der Staatskasse könne nicht anders als durch Herstellung von Gold gedeckt werden.

John Dee.

Die ersten und bekanntesten Goldmacher am Hofe Rudolf II. waren die Engländer John Dee und Eduard Kelley. Beide trieben ihr Wesen zuerst in Polen, und als ihnen dort der Boden zu heiß wurde, reisten sie in das Eldorado aller Goldmacher, nach Prag. John Dee gewann die Gunst des Kaisers durch einen „Wunderstein“, eine hohle Kristallkugel, mittels welcher er mit überirdischen Geistern in Verbindung zu stehen vorgab. Als er dem abergläubischen Kaiser sodann einen „Wunderspiegel“ zum Geschenk machte, durch welchen man, wie er sagte, eine jede Person, wo auch immer sie weilen möge, bei ihrem Tun und Handeln beobachten könne, geriet er, trotzdem er im Spiegel nichts anderes als sich selbst sah, in Begeisterung und wies dem Schwindler eine prachtvolle Wohnung in der Prager Burg zu. John Dee mengte sich aber in die damaligen politischen und religiösen Streitigkeiten, und als eifriger Protestant nahm er Partei für die Ultraquisten. Die katholischen Minister klagten deshalb gemeinsam mit dem päpstlichen Nuntius ihn beim Kaiser an, er trachte ihm durch seine Zaubereien nach dem Leben. Da wurde John Dee aus dem ganzen Königreich Böhmen ausgewiesen, und sofort kam der andere Gauner, Eduard Kelley, nach Prag.

Eduard Kelley.

Eduard Kelley hatte eine bewegte Vergangenheit. Er hieß eigentlich Talbot und war zuerst Apothekergehilfe, dann Stadtschreiber in Lankaster. Um sich zu Geld zu verhelfen, fälschte er Dokumente, weshalb ihm der Henker, nach der damaligen englischen Sitte, unter dem Galgen beide Ohren abschnitt. Talbot verzagte aber nicht. Er floh in eine entlegene Berggegend in Wales, ließ sich dort lange Haare wachsen, welche seinen Mangel an Ohrmuscheln verdecken sollten und nannte sich von nun an Kelley. In einer Schenke, in welcher er als Landstreicher Nachtlager hatte, sah er ein altes Manuskript, von welchem der Wirt erzählte, niemand könne die Schrift entziffern. Talbot-Kelley, welcher in seiner ersten Stellung Gelegenheit hatte, sich mit Alchimie zu befassen, erkannte sofort, daß es ein Goldmacherrezept ist. Der Wirt erzählte ihm, er habe, als er bei dem Sturme auf die Kirchen und Klöster zur Zeit der Reformation die Gruft eines als Zauberer berüchtigten katholischen Bischofs plünderte, in dem steinernen Sarg außer diesem Zauberbuche zwei Kugeln aus Elfenbein gefunden, von denen die eine ein rotes, die andere ein weißes Pulver enthielt. Mit dem wenigen Gelde, das der Vagabund bei sich hatte, kaufte er dem Wirt das Manuskript und die beiden Kugeln ab und hoffte, den Stein der Weisen gefunden zu haben oder wenigstens seinen Fund für seine künftigen Betrügereien verwerten zu können. So wurde er Kompagnon des John Dee. Dieser befürchtete, er könnte von ihm aus dem Sattel gehoben werden, weshalb er ihn nicht in Prag ließ, sondern ihm eine Stellung bei dem mächtigsten böhmischen Adeligen, dem Herrn Wilhelm von Rosenholz, welchem fast ganz Südböhmen gehörte, beschaffte. Es ging ihm dort so gut, daß der Prager Vertreter des Fuggerschen Hauses seinen Herren nach Augsburg berichtete, Kelley habe Herrn von Rosenberg in drei Jahren dreihunderttausend Gulden gekostet.

Kelley gelang es, dem Kaiser durch Eskamotage vorzutäuschen, er könne mit einem einzigen Tropfen seiner Zaubertinktur Quecksilber in Gold verwandeln. Auch glückte es ihm zufällig, daß der Kaiser eine Erstarkung seiner Nerven verspürte, nachdem er Kelleys Lebenselixier gekostet hatte. Er wurde der Liebling des Kaisers, welcher sich mit ihm Tag und Nacht im Laboratorium aufhielt, so daß die Kamarilla und alle Höflinge sich darüber sehr freuten. Rudolf II. zeichnete Kelley durch Geschenke und Würden aus, ernannte ihn zum Kaiserlichen Rat und als dieser erklärte, er stamme aus einer alten Ritterfamilie namens Imany in Irland, da erhob er ihn auch in den böhmischen Ritterstand. Der Herr von Rosenberg, bei welchem Kelley auch weiterhin seine früheren Experimente zeitweise fortsetzte, schenkte ihm, als er hörte, er habe vom Kaiser einen „Titel ohne Mittel“ erhalten, zwei seiner großen Landtafelgüter. Kelley heiratete dann ein adliges Fräulein und kaufte in Prag mehrere Häuser, darunter auch das berühmte „Fausthaus“. In diesem Hause hat sich, wie die Sage berichtet, Doktor Faust bei dem der Alchimie ergebenen Stadtschreiber Prokop aufgehalten und verschiedene Wunderstücke dort aufgeführt. Jedenfalls ist es interessant, daß dieses „Fausthaus“, welches noch jetzt in Prag steht, mehrmals nacheinander im Besitze von Schwarzkünstlern und Alchimisten gewesen ist und auch Kelley in diesem Hause seine alchimistische Küche eingerichtet hat. Doch schließlich fiel auch Kelley in Ungnade, als er wegen eines Liebeshändels einen Hofbeamten im Zweikampfe erschlug. Der Kaiser ließ ihn verfolgen, nicht nur deshalb, weil er erst unlängst alle Duelle streng verboten hatte, sondern hauptsächlich, weil er in ihm schon den Schwindler argwöhnte. Kelley hoffte, beim Herrn von Rosenberg Zuflucht zu finden, doch auf dem Wege wurde er von den Häschern ergriffen und in den Kerker auf der Burg Pürglitz geworfen. Der Berghauptmann hatte den kaiserlichen Auftrag, im Guten oder Bösen aus Kelley herauszubringen, wie der Stein der Weisen und das Lebenselixier hergestellt werden, und als dieser keine befriedigende Antwort zu geben verstand, wurde er gefoltert. Vergebens verwendete sich für ihn Herr von Rosenberg und sogar die Königin von England beim Kaiser. Seine Güter wurden für die kaiserliche Kammer mit Beschlag belegt, er selbst wurde lange im Kerker gehalten und endete, nachdem er bei zwei mißglückten Fluchtversuchen die Füße brach, durch Selbstmord: er ließ sich eine seiner Tinkturen reichen, vielleicht das Lebenselixier, trank sie aus und starb gleich darauf.

Der Galgen das übliche Ende.

Nach seinem Sturze wurde sofort ein berühmter Alchimist aus Straßburg, Philipp Jakob Güstenhofer, nach Prag berufen, doch es war ein ungeschickter Scharlatan, den der Kaiser in den Weißen Turm werfen ließ. Als er dem Kaiser berichtete, daß er eigentlich nichts versteht, lachte dieser und ließ ihn frei. Güstenhofer versuchte sodann sein Glück in Sachsen, wo ihn der Kurfürst bald dem Henker übergab.

Dasselbe Schicksal ereilte auch den Griechen Mamugna, welcher sich den Namen Marcus Graf Bragadinus zulegte. In Prag ging er immer von zwei großen schwarzen Hunden begleitet herunm und war sehr freigebig, da er Geld leicht auszulocken verstand. Er richtete aber beim Kaiser nicht viel aus und zog deshalb nach Bayern. Als man ihn in München als Betrüger entlarvte, wurde er auf einem mit Goldpapier überzogenen Galgen gehenkt und sodann gemeinsam mit seinen zwei schwarzen Hunden, die der Henker vor ihm erschoß, eingescharrt.

Der Friseur Johann Heinrich Müller aus dem Schwabenlande gewann durch seine alchimistischen Kunststückchen so sehr die Gunst des Kaisers, daß er ihn in den Adelsstand mit dem Prädikat von Mühlenfels erhob. Als er in Prag genug Geld verdient hatte, zog er wieder nach Deutschland, wurde Hofalchimist des Herzogs von Württemberg, doch auch er endete am Galgen.

Es waren an hundert Alchimisten in Prag, so daß man in ganz Europa erzählte, Kaiser Rudolf II. hätte in Prag eine „Alchimistische Akademie“ gegründet. Auch in den Burgen und Schlössern der Herren von Rosenberg waren zahlreiche Alchimisten versammelt, darunter sogar eine Alchimistin, die schöne Salomena Scheinpflug, welche so manchem Goldmacher den Kopf verdrehte, so daß er den Stein der Weisen und das Lebenselixier vergaß, ja sogar sich eifersüchtige Blicke des Herrn von Rosenberg zuzog.

Reformatoren, die kein Glück haben

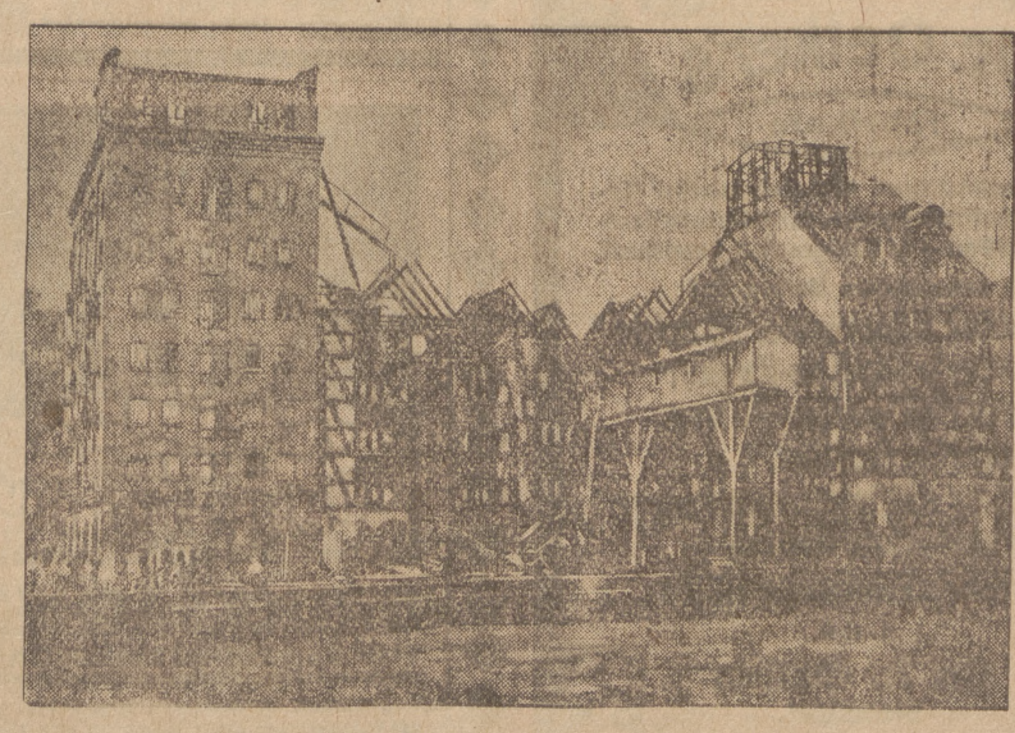
Lebensgefährliche Europäisierung. — Verteidigung der Nacktheit. Auch auf Ungeziefer will man nicht verzichten.

Nur vorsichtig darf man den Versuch machen, Völker mit Dingen zu beglücken, die ihren Lebensgewohnheiten oder ihren religiösen Anschauungen nicht entsprechen. Noch viel heftiger als Aman Ullahs frühere Untertanen wehren sich die Südsee-Insulaner gegen wesensfremde Reformen. Als temperamentvolle Menschen wenden sie manchmal ziemlich drastische Mittel an, um Dinge zu beseitigen, die man ihnen aufzwingen will. Ein Beispiel dafür, wie schwer die Völker der Südsee europäischen Einflüssen zugänglich gemacht werden können, bietet die Geschichte eines Häuptlings, der der Missionsstation seinen Besuch gemacht hatte und von dort mit einer ganzen Wagenladung alter Kleider in sein Dorf zurückgekehrt war. Er ließ sofort nach seiner Heimkehr verkünden, sein Volk habe nicht mehr in paradiesischer Nacktheit herumzulaufen.

Es solle in Zukunft Kleider wie die Weißen tragen und auch Schuhe und Hüte benutzen. Gleichzeitig ließ er die mitgebrachten Kleider an seine getreuen Untertanen verteilen. Eine Zeitlang ging nun alles ganz gut; dann aber begannen einzelne zu murren, und schließlich revoltierte das ganze Dorf. „Wir sollen diese gräßlichen Kleider tragen, uns damit quälen? Nicht ums Leben!“ riefen die Stammesmitglieder. Die Menge versammelte sich vor der Hütte des Häuptlings und machte ihm begreiflich, daß das Waschen der Kleider mehr Zeit beanspruche, als das Baden der nackten Körper. Die schönen Schuhe hinderten sie nur daran, ihre Füße so zu gebrauchen, wie sie es gewohnt waren. Auch ein Mann, der über dichtes wolliges Haar verfüge, habe keinen Hut notwendig; das sei höchstens etwas für Greise! Und sie zerschnitten auf offenem Platz ihre Kleider und warfen Schuhe und Hüte fort. Als der Häuptling sie daran hindern wollte, wurden Zweifel laut, ob ein Häuptling, der sie überflüssigerweise mit solchen Dingen belasten wolle, auch wirklich das Wohl seines Volkes im Auge habe? Da gab der Häuptling nach.

Etwas ungemütlicher verliefen die Reformversuche auf einer Insel in der Torres-Straße, die zwischen Neu-Guinea und Australien liegt. Diese Insel untersteht der Hoheit des Australischen Bundesstaates, und die Regierung des Dominions hatte einen Eingeborenenrat ernannt, der die Insel verwalten sollte. Auf diese Weise wollte man den Insulanern die Kunst der Selbstverwaltung lehren. Der Eingeborenenrat fand aber durchaus nicht den Beifall der Insulaner, die sich dagegen verwahrten, daß einzelne ihrer Genossen von einer äußeren Gewalt über sie gesetzt würden. So gab es bald heftigen Streit, der mit Blutvergießen endete. Schließlich waren durch die auf der Insel herrschenden Sitte der Blutrache immer Einwohner auf Tod und Leben verfeindet. Als die Zahl der Erschlagenen bedrohlich wuchs, packte ungefähr die Hälfte der Insulaner ihre Habseligkeiten zusammen und ruderte in Kanus nach einer benachbarten, unbewohnten Insel hinüber. Durch diese Auswanderung war die Blutfehde beendet und der Friede wieder hergestellt; auch die Selbstverwaltung wurde jetzt angenommen. Heute sind die „Ratsherren“ angesehene, ja sogar gewichtige Persönlichkeiten. Ihre Uniform besteht aus einer roten Binde, die sie quer über der nackten Brust tragen, und auf der in großen Lettern in englischer Sprache das Wort „Ratsherr“ steht.

In unmittelbarer Nachbarschaft dieser Insel konnte man einen anderen Reformationsversuch beobachten. Ein Häuptling auf Neu-Guinea hatte eine Reise in die Zivilisation unternommen. Er kehrte mit mancherlei Belehrungen über den Segen der Reinlichkeit und der Hygiene sowie über die Schädlichkeit



Großfeuer im Königsberger Speicherviertel

In der Nacht zum 2. Juli brach in dem am Pregel gelegenen alten Speicherviertel Königsbergs, der sogenannten Lastadie, ein großer Brand aus. Das Feuer fand in den mit Oelkuchen, Leinsamen und Getreide gefüllten alten Gebäuden reichliche Nahrung; insgesamt sind fünf Getreidespeicher ausgebrannt. — Unser Bild zeigt die Brandstätte.

des Ungeziefers wieder nach Hause zurück. Dort befahl er sofort, daß seine Untertanen sich ihr Haar ganz kurz schneiden müßten — die einfachste Kampfansage gegen das Ungeziefer! Nun sind die Leute auf Neu-Guinea, besonders die Jungen, sehr stolz auf ihren Haarschmuck. Mit diesem Befehl hatte der reformlustige Häuptling in ein Wespennest gestochen, und es kam zu einem großen Aufruhr. Das empörte Volk drohte dem Häuptling die furchtbarsten Dinge an, vom raschen Meuchelmord bis zu den Qualen eines langsamen, grausamen Foltertodes. Der Häuptling fand eines Tages sein Lieblingsferkel erschlagen und zwei seiner Hunde vergiftet; man steckte ihm sogar die Hütte über seinem Kopf in Brand. Da sah er ein, daß Ungeziefer noch nicht das Schrecklichste im Leben sei, und die Frisuren seiner Untertanen blieben fortan ungeschoren.

Auf einer anderen Südsee-Insel war ein Missionar die Ursache einer erregten Volksbewegung. Er hatte darauf bestanden, daß die Insulaner in Betten schlafen sollten. Nun gehörte der betreffende Stamm offenbar zu einer besonders unruhigen Menschenrasse, die gewohnt war, sich auch des nachts hin und her zu wälzen — was sie auf dem Fußboden auch ohne weiteres tun konnten. Unter dem neuen Regime fielen sie aber aus den Betten und verletzten sich oft. Deshalb versammelten sie sich eines Tages vor der Wohnung des Missionars und erklärten ihm ärgerlich und aufgebracht, sie würden nie mehr in diesen gefährlichen Gestellen schlafen. Der Missionar wußte, daß er nicht nachgeben durfte, wollte er nicht allen mühselig erworbenen Einfluß einbüßen. Und so gab er ihnen den Rat, die offenen Seiten des Bettes durch vorgestellte Bänke zu sichern. Nach langem Beraten gingen sie auch darauf ein. Sie schlafen noch heute in Betten — und befinden sich damit auf der ersten Sprosse jener langen Leiter, die zur europäischen Zivilisation emporführt.

Vermischte Nachrichten

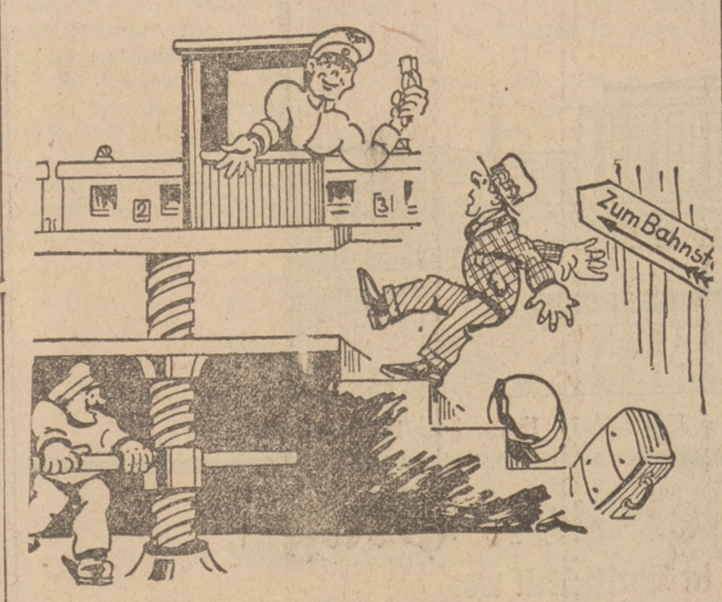
Katzen im Staatsdienst.

Zu den bezahlten Beamten der Postanstalten der Vereinigten Staaten zählen einige tausend Katzen, deren Aufgabe es ist, Postpakete gegen die Angriffe von rücksichtslosen Ratten und Mäusen zu schützen. Sind diese vierbeinigen Wächter auch nicht offiziell angestellt, so werden sie doch in den staatlichen Listen geführt und auf Staatskosten erhalten und gepflegt. Sobald eine dieser Katzen Mutterfreuden genießt, wird der Generalpostdirektor amtlich davon in Kenntnis gesetzt, der dann die durch den Zuwachs nötige Erhöhung des Katzenbudgets anzuordnen hat. In Frankreich erfreuen sich die Katzen der fünf großen Militärhafendepots ebenfalls einer Staatsstellung. Sie haben dort dieselben Pflichten wie ihre amerikanischen Kolleginnen. Ihr tägliches Einkommen beläuft sich auf 10 Centimes, die für ihre Nahrung verwendet werden. Die französischen Katzen haben oft sehr schwere Kämpfe mit den Ratten auszustehen und müssen im Gefecht mit dem starken und tollkühnen Feind oft das Feld räumen. Nicht selten tragen sie schwere Bißwunden davon, die von sachkundigen Pflegern behandelt werden müssen. Für den weiteren Dienst sind aber die Katzen nach ihrer Genesung aber meist nicht mehr zu brauchen. Sie nehmen beim Anblick von Ratten Reißaus und sind zu neuen Kämpfen nicht mehr zu bewegen. Im Britischen Museum in London herrscht Trauer über den Tod des großen alten Katers Michael, der neben der Katze Emilie des Innenministeriums wohl die berühmteste und bekannteste unter den englischen Staatskatzen war. Michael besaß unter den Angestellten und Beamten des Ministeriums, zu dessen Räumlichkeiten er ungehindert Zutritt hatte, zahlreiche Freunde. Am liebsten aber hielt er sich — vielleicht auch aus voller Erinnerung an die göttliche Verehrung, welche die alten Aegypter seinen Vorfahren erwiesen haben — in der ägyptischen Abteilung auf. Im Ministerium des Innern wird die Katze Emilie auf Staatskosten verpflegt. Sie wurde einst von einer Reinemachfrau halberfroren und fast verhungert in einer Dachrinne aufgefunden. Im Laufe der Zeit erwarb sie sich die besondere Zuneigung des Ministers Johnson-Hicks, in dessen Nähe sie sich mit besonderer Vorliebe aufhält. Bei allen Sitzungen ist sie anwesend, und als sie letzthin von einem ihrer zahlreichen Wochenbette genesen war, führte sie dem Minister und seinen Beamten während einer Ministerialsitzung ihren jungen Nachwuchs vor.

Ein Räuber mit einem Kindergesicht.

In Chicago sucht die Polizei fieberhaft nach einem Verbrecher. Er hat nicht nur vielerlei Morde und Diebstähle auf dem Gewissen, sondern er besitzt einen unerwünschten Vorzug, der ihn immer wieder dem sicheren Arm des Gesetzes entzieht. Doody hat nämlich ein sanftes, bartloses Kindergesicht und ist so klein und schmächtig, daß man selbst bei der wildesten Razzia über ihn hinweg sieht. Außerdem soll dieser Engel an Gestalt ständig eine große Flasche Nitroglyzerin bei sich tragen, mit der er nicht nur sich, sondern auch seine bewaffneten Widersacher in die Luft sprengen will, wenn man ihm etwa mit Handschellen kommt . . . daher sucht Chicago etwas fieberhaft.

Die Reichsbahn beabsichtigt, zur Deckung der erhöhten Ausgaben die Personentarife zu erhöhen. Die Fahrpreise der zweiten Klasse sollen um 10 bis 12 Prozent, möglicherweise auch die der dritten Klasse um 3 bis 5 Prozent gesteigert werden.



Der deutsche Fahrgast: „Donnerwetter — solche Sprünge kann ich nicht machen!“



Kattowitz — Welle 416,1

Sonnabend. 16,30: Jugendstunde. 17,25: Vorträge. 20,30: Abendkonzert von Krakau. 22: Berichte und danach Tanzmusik.

Warschau — Welle 1415

Sonnabend. 12,05: Wie vor. 16,30: Kinderstunde. 17,25: Vortrag und verschiedene Nachrichten. 20,30: Volkstümliches Konzert. 22: Die Abendberichte und Tanzmusik.

Gleiwitz Welle 326.4. Breslau Welle 321.2.

Allgemeine Tageseinteilung.

11.15: (Nur Wochentags) Wetterbericht, Wasserstände der Oder und Tagesnachrichten. 12.20—12.55: Konzert für Versuche und für die Funkindustrie auf Schallplatten.*) 12.55 bis 13,06: Nauener Zeitzeichen. 13,06: (nur Sonntags) Mittagsberichte. 13.30: Zeitansage, Wetterbericht, Wirtschafts- und Tagesnachrichten. 13.45—14.35: Konzert für Versuche und für die Funkindustrie auf Schallplatten und Funkwerbung.*) 15.20—15,35: Erster landwirtschaftlicher Preisbericht und Pressenachrichten (außer Sonntags). 17.00: Zweiter landwirtschaftlicher Preisbericht (außer Sonnabends und Sonntags). 19,20: Wetterbericht. 22,00: Zeitansage, Wetterbericht, neueste Pressenachrichten, Funkwerbung*) und Sportfunk. 22.30—24,00: Tanzmusik (ein- bis zweimal in der Woche).

*) Außerhalb des Programms der Schlesischen Funkstunde A.-G.

Sonnabend, 6. Juli. 6: Uebertragung aus Berlin: Funk-Gymnastik. 15,45: Stunde mit Büchern. 16,15: Uebertragung aus dem Kaffee „Goldene Krone“, Breslau: Unterhaltungskonzert. 17,45: Die Filme der Woche. 18,20: Zehn Minuten Esperanto. 18,30: Abt. Medizin. 19.25: Wetterbericht. 19,25: Stunde der Technik. 19,50: Vom Hundertsten ins Tausendste. 20,15: Tänze aus Oesterreich. 22: Die Abendberichte. 22,30—24: Uebertragung aus der „Bonbonniere“, Breslau: Tanzmusik.

Mitteilungen des Bundes für Arbeiterbildung

Kattowitz. Am Dienstag, den 9. Juli 1929, abends 7½ Uhr, findet im Zimmer 15 des Hotel Zentral die Generalversammlung der Ortsgruppe statt. Da die Neuwahl des Vorstandes stattfinden muß, sof werden die Delegierten der Kulturorganisationen um pünktliches und vollzähliges Erscheinen ersucht.

Versammlungskalender

Verband der Bergbauindustriearbeiter.

Zalenze. Mitgliederversammlung bei Golczyk am 7. Juli d. Js., vormittags 9½ Uhr.

Schwientochlowitz. Mitgliederversammlung bei Frommer, Langestraße, am 21. Juli, vormittags 9½ Uhr.

Neudorf. Am 21. Juli d. Js., vormittags 9½ Uhr, bei Goretzki. Referenten zu allen diesen Versammlungen werden herausgeschickt.

Achtung, Wienfahrer!

Am Sonntag, den 7. d. Mts., Zusammenkunft aller Wienfahrer in Königshütte, Volkshaus. Es gibt verschiedene Einzelheiten zu besprechen.

Die Bezirksleitung.

T. V. „Die Naturfreunde“, Bezirk Polnisch-Oberschlesien.

Am 7. Juli d. Js., ist ein großes Treffen auf der Blatnia mit den tschechischen Naturfreunden aus Troppau, zu welchem die einzelnen Ortsgruppen ersucht werden, sich an diesem Treffen zu beteiligen. Führer stellen die einzelnen Ortsgruppen.

Kattowitz. Tour.-Verein „Die Naturfreunde“. Am Freitag, den 5. Juli 1929, abends 8 Uhr, findet im Saale des Zentral-Hotel unsere fällige Monatsversammlung statt. Um zahlreiches Erscheinen wird gebeten.

Rosdzin-Schoppinitz. (D. S. A. P.) Am Sonntag, den 7. Juli, vormittags 10 Uhr, findet im Lokale des Herrn Pelke, ul. Listopada, eine Mitgliederversammlung statt. Ref. Gen. Kowoll.

Königshütte. D. S. A. P. Am Freitag, den 5. Juli, abends 7,30 Uhr, findet im Büfettzimmer des Volkshauses eine Mitgliederversammlung der D. S. A. P. statt. Als Referent erscheint Genosse Kowoll. Um vollzähliges Erscheinen aller Mitglieder wird gebeten.

Königshütte. (Radfahrer.) Die Mitgliedersitzung findet am Sonntag, den 7. d. Mts., vormittags 10 Uhr, im Vereinszimmer Volkshaus (Dom Ludowy), ulica 3-go Maja 6, statt. Ein vollzähliges und pünktliches Erscheinen wird gewünscht.

Hubertushütte. Am Sonntag, den 7. Juli, vormittags 10 Uhr, findet beim Brachwainsky eine Mitgliederversammlung vom Deutschen Metallarbeiterverband mit der Jugendgruppe statt. Referent zur Stelle.

Nikolai. Am Sonntag, den 7. Juli, um 2 Uhr nachmittags, findet eine offizielle Sitzung des Ortsausschusses des A. D. G. B. im Lokale „Freundschaft“, Sohrauerstraße, beim Kurpas statt. Die Zahlstellen vom Bezirk Pleß werden aufgefordert, ihre Delegierten zu entsenden. Die Mitgliedsbücher sind zwecks Kontrolle unbedingt mitzubringen. Tagesordnung: Punkt 1. Eröffnung, 2. Verlesen des Protokolls, 3. Vortrag des Gewerkschaftssekretärs Knappik über Sozialversicherungswesen, 4. Freie Aussprache, 5. Stellungnahme zur 40jährigen Jubiläumsfeier des Bergbauindustrieverbandes, 6. Anträge und Verschiedenes. 7. Schluß der Sitzung.

Kostuchna. (D. S. A. P.) Sonntag, den 7. Juli, Parteiversammlung der D. S. A. P., nachmittags 4 Uhr, bei Weiß. Vollzähliges Erscheinen sehr erwünscht.

Verantwortlich für den gesamten redaktionellen Teil: Josef Helmrich, wohnhaft in Katowice; für den Inseratenteil: Anton Rzyttki, wohnhaft in Katowice. Verlag: „Freie Presse“ Sp. z ogr oap., Katowice; Druck: „Vita“, nakład drukarski, Sp. z ogr. odp., Katowice, Kościuszki 29.